

# Sonnenaufgänge, Uhren und Terminkalender

Die Entwicklung der öffentlichen und privaten Zeitordnung  
von der vorchristlichen Ära bis zur Gegenwart

Abschlussarbeit

im Rahmen des Strukturierten Studienganges

„Das Öffentliche und das Private“

an der Universität des 3. Lebensalters

der Goethe-Universität Frankfurt am Main

eingereicht bei PD Dr. Ulrike Krasberg

von

Hanne Münster-Voswinkel

Studennummer 20130512

Email: [hanne.voswinkel@gmx.de](mailto:hanne.voswinkel@gmx.de)

Januar 2016

# GLIEDERUNG

Einleitung	S. 2
Der Zusammenhang von Öffentlichkeit, Privatheit und Zeitordnung	S. 3
<b>1. Zeit und Religion</b>	S. 5
1.1 Der Takt der Naturzeit und die Deutung der Welt in den Naturreligionen	S. 6
1.2 Lineare Zeitauffassungen der prophetischen Religionen	S. 8
1.3 Zeit als zyklisches Werden und Vergehen im Kreislauf der Wiedergeburt	S. 10
1.4 Die Entwicklung der Christlichen Zeitordnung	S. 11
1.4.1 Das Ausgangsdatum Christi Geburt	S. 11
1.4.2 Der Christliche Kalender	S. 13
1.4.3 Abweichende Zeitrechnungen und Gegenkalender	S. 15
<b>2. Die Standardisierung der Zeit</b>	S. 16
2.1 Aufgabenbezogene Zeitordnungen in vorindustriellen Gesellschaften	S. 16
2.2 Die Erfindung und Einführung der mechanischen Uhr	S. 17
2.3 Arbeitszeit- und soziale Differenzierung	S. 18
2.4 Die protestantische Ethik und die Verinnerlichung der standardisierten Zeit	S. 20
2.5 Die Zeitordnung der Reproduktionsarbeit	S. 21
2.6 Die Entgrenzung der Zeit	S. 23
2.7 Die Beschleunigung des Lebenstempos	S. 24
<b>3. Zeit und Biologie des Menschen</b>	S. 25
3.1 Die innere Uhr	S. 25
3.2 Zeitwahrnehmung im Gehirn	S. 26
3.3 Kognitive Hilfskonstruktionen der Zeitwahrnehmung	S. 27
3.4 Schlüsselbegriff Aufmerksamkeit	S. 27
3.5 Konstruktion von Erinnerungen	S. 29
3.6 Zeitstress und Kontrollverlust	S. 29
3.7 Der Zusammenhang von Alter und Zeitwahrnehmung	S. 30
<b>4. Ein Fazit</b>	S. 31
4.1 Die Entgrenzung von Öffentlicher und Privater Zeit	S. 31
4.2 Harmonisierung von linearen und zyklischen Zeitmustern	S. 32
4.3 Alter und Endlichkeit als Gegengewichte zur Entgrenzung der Zeit?	S. 34
4.4 Das Warten Als Erfahrungsebene	S. 35
4.5 Reisen und Lesen	S. 35
<b>5. Zitierte Literatur</b>	S. 37
<b>6. Abbildungsverzeichnis</b>	S. 41

## EINLEITUNG

Mit dem Thema Zeit beschäftige ich mich schon seit langem, war jedoch bislang über die Lektüre von Ratgeber-Texten zum besseren Zeitmanagement und zur Vereinfachung des Lebens nie hinausgekommen. Die Ratgeber schlugen letztlich immer Lösungen für einen bewussteren, disziplinierteren Umgang mit der zur Verfügung stehenden Zeit vor. Sie versprachen, der zeitliche Aufwand für tägliche Beschäftigung mit der Planung des Tagesablaufs würde sich lohnen, weil er am Ende des Tages an anderer Stelle wieder eingespart würde. Letztlich bliebe mehr Zeit übrig, und der Leser hätte die Chance, ein ausgeglichener und zufriedener Mensch zu werden, der alle beruflichen und privaten Termine locker im Griff hätte. Das hat bei mir leider nicht richtig geklappt und ich gewann den Eindruck, dass es sich beim Zeitmangel nicht um ein „technisches“ Problem handelt, das mit effektiveren Methoden der Alltagsorganisation zu lösen wäre. Vielmehr wäre es sinnvoll, sich intensiv mit dem Phänomen Zeit selbst zu beschäftigen. Das im Sommersemester 2015 an der U3L angebotene Schwerpunktthema „Zeit, Zeitgeschichte und Ewigkeit“ bot schließlich die Möglichkeit, die Thematik vielseitig zu erforschen und eröffnete mir einen anderen Blick und neue Einsichten. An den Zeitordnungen lassen sich die geistesgeschichtlichen Entwicklungen und Strömungen in Westeuropa nachvollziehen, denn in ihnen kommen überlieferte Traditionen, Lebensvorstellungen, religiöse Auffassungen ebenso zum Ausdruck wie die wissenschaftliche Weltsicht, das Geschichtsverständnis und die Art, den Sinn des Lebens zu begreifen.

Mein Untersuchungsgegenstand der „Zeitordnungen“ soll in dieser Abschlussarbeit im Zusammenhang mit „Öffentlichkeit bzw. Privatheit“ betrachtet werden. Die Fragestellung lautet: Wie konnte sich in verschiedenen historischen Epochen eine allgemeinverbindliche Zeitstruktur herausbilden? Wie kam es dazu, dass die öffentliche Zeitordnung den Alltag der Menschen bis in die Privatsphäre hinein durchdringen konnte?

Im ersten Teil „Zeit und Religion“ beschäftige ich mich in groben Zügen mit dem historischen, philosophischen und ethnologischen Bezugsrahmen der Zeitvorstellungen. Im Kapitel über die „Standardisierung der Zeit“ wird dargelegt, wie die mathematische abstrakte Uhrzeit seit dem 16. Jahrhundert immer stärker zu einem beherrschenden Faktor des öffentlichen Lebens wird und schließlich auch noch die Regie über die ursprünglich selbstbestimmte Privatsphäre übernimmt. Im dritten Teil geht es um die biologisch bestimmte subjektive Zeit und es wird gezeigt, dass trotz der vorherrschenden Uhrzeit, nach wie vor individuell unterschiedliche subjektive Zeitwahrnehmungen erhalten geblieben sind, die sich der allgemeinen Standardisierung und Beschleunigung entziehen. Ich werde mich in meiner Arbeit ausschließlich auf **die Zeitordnung, also den Rhythmus und die Taktung der Zeit** beschränken und die Inhalte und Nutzungen der Zeit, also Biographie, Geschichte, Ereignisse außer Acht lassen.

## DER ZUSAMMENHANG VON ÖFFENTLICHKEIT, PRIVATHEIT UND ZEITORDNUNG

Im Strukturierten Studiengang „Öffentlichkeit und Privatheit“ haben wir uns vier Semester lang intensiv mit den verschiedenen Facetten der genannten Thematik beschäftigt. Je mehr wir erfuhren und in unserer Arbeitsgruppe diskutierten, umso unklarer wurden uns letztlich die Begriffe „öffentlich“ und „privat“. Dadurch hat sich letztlich die Einsicht verdichtet, dass es sich bei Öffentlichkeit und Privatheit um hybride Phänomene handelt, die in einem ständigen Veränderungsprozess begriffen sind: was gestern noch privat war, wird heute gnadenlos vor die Augen und Ohren der Öffentlichkeit gezogen. Und umgekehrt gerät durch die Entgrenzung und zunehmende Vermischung von Arbeit und Freizeit in unserer heutigen Gesellschaft die Unterscheidung in Private Zeit und Arbeitszeit aus den Fugen. In einigen grundsätzlichen Vorbemerkungen möchte ich zunächst auf die Entstehungsgeschichte und die Definition der Phänomene „Öffentlichkeit und Privatheit“ eingehen und einige Gedanken über den Zusammenhang mit dem Thema „Zeitordnungen“ darlegen.

Die Entstehung von Öffentlichkeit und Privatheit wird von den wissenschaftlichen Disziplinen an fachspezifischen Kriterien festgemacht; eine eindeutige zeitliche Zuordnung ist schwierig. Öffentlichkeit, verstanden als Phänomen der Gesamtgesellschaft und nicht als Privileg einer bestimmten Elite, entsteht erst mit dem emanzipierten Bürgertum des 17. und 18. Jahrhunderts. Öffentlichkeit ist somit im Grunde genommen „bürgerliche“ Öffentlichkeit“ (Habermas, 1971). Sie findet eine politische Entsprechung in dem in dieser Epoche aufkommenden Nationalstaat. In dem von dem Juristen Jean Bodin in der Renaissance vorgelegten Werk: „Sechs Bücher über den Staat“ wurde 1576 zwischen *personae publicae* (souveräne Staatsoberhäupter) und *personae privatae* (untergeordnete Obrigkeiten, Fürsten niedrigen Ranges) unterschieden und der niederländische politische Philosoph Hugo Grotius kannte im Jahr 1625 den *bellum publicum* (Staatskrieg) und die *bella privata* (Privatfehden), „Publicus wird aber erstens eine Sache genannt, deren Gebrauch einzelnen Privatbürgern unabhängig voneinander erlaubt ist (...) und deren Eigentum unterdessen bei der ganzen Gemeinschaft, nicht bei einzelnen, liegt. Zweitens heißt eine Sache publicus, deren Gebrauch und Eigentum nicht einzelnen Privatleuten allein, sondern dem ganzen politischen Körper gemeinsam zukommt und die vom obersten Magistrat zum Gebrauch des Staates aufgewendet und verausgabt wird. Drittens, was als Folge hiervon, nicht grundsätzlich dem Nutzen des Volkes dient. Viertens, was sich auf den Nutzen und die Angelegenheiten des ganzen Volkes bezieht und als Folge hiervon auch zum Nutzen einzelner zurückwirkt.“ (Hoefler 2014: 4ff) Den Kern der Öffentlichkeit bildet der Begriff der „Mündigkeit“ im Sinne Kants. Es umfasst das „Öffentliche Recht“, das Staatsrecht, das Völkerrecht und das von Kant eingeführte Weltbürgerrecht. Dabei benötigt das öffentliche Recht stets ein „Publikum“. In seiner „Metaphysik der Sitten“ schreibt Kant: „Der Inbegriff der Gesetze, die einer allgemeinen Bekanntmachung bedürfen, um einen rechtlichen Zustand hervorzubringen, ist das öffentliche Recht.“ (Hoefler 2014: 6) In Deutschland erscheint „Öffentlichkeit“ als politisches Postulat erstmals 1814 im Rahmen der Diskussionen um die deutsche Verfassung. So schreibt Heinrich Luden in der Zeitschrift „Nemesis“: „(...) durch die Öffentlichkeit, mit welcher die großen Geschäfte behandelt werden, durch die

Parlamentswahlen usw., wird das Volk immer genötigt, den Blick auf das gemeine Wesen zu richten; es wird in einer Art von Spannung gehalten, welche die Gemüter für Belehrung und Wahrheit täglich empfänglich macht.“ (Hoefler 2014: 7)

Religionswissenschaften, Soziologie und Geschichtswissenschaften machen die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit fest am Aufkommen des Protestantismus und der Herausbildung des Individuums. Luther sah den Menschen noch als „Gefäß“ Gottes an. Gott sollte vom Menschen im Inneren Gespräch aufgesucht werden. „Nach diesem Ideal verwirklicht sich das Individuum nicht in äußeren Werken, sondern in einer inneren Haltung und in einem inneren Gefühl. Innerlichkeit bedeutet Privatheit und Rückzug aus der Öffentlichkeit. Die Sphäre der Öffentlichkeit ist eine Sphäre der äußeren Welt, an der man teilnimmt und in der man seine Pflichten erfüllt, in der man sich aber nicht als Person aktiv engagiert und in der man nicht seine Identität findet.“ (Münch 1984: 456f) Nur die Privatsphäre ist tauglich für die Identitätsbildung. Allerdings müssen verschiedene Voraussetzung gegeben sein, damit sich Individualität und Privatheit entwickeln können. So muss auf geistesgeschichtlicher Ebene die Idee der Individualität und der Selbstwirksamkeit der Person vorhanden sein. In der Kunstgeschichte entsteht in der Renaissance z. B. die Zentralperspektive, die mit dem „Augpunkt“ die individuelle Sichtweise des Künstlers zur Geltung bringt. Auch werden in Bildern nicht mehr ausschließlich herrschaftliche oder religiöse Szenen dargestellt. In der Literaturwissenschaft entwickelt sich im 18. Jahrhundert der Roman, bei dem Gefühle und Befindlichkeiten des Individuums thematisiert werden, im Gegensatz zu der davor populären bürgerlichen Tragödie, die noch einen starken Bildungsanspruch verfolgte und zur Fabel, die sittliche Fragen an das Volk herantragen sollte. Auch die technische Entwicklung hat einen gravierenden Einfluss auf das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit. Solange nur Bibeln als Unikate handgeschrieben werden und das Verfahren des Buchdrucks nicht erfunden ist, können Medien wie Bücher und Zeitungen nicht vervielfältigt werden. Die Entwicklung der Mobilität und damit das Reisen ist ein Privileg der Eliten, solange keine Fahrpläne existieren, auf die man sich verlassen und erfahren kann, wann die Kutsche abfährt.

Die zunehmende Individualisierung bringt auch eine Veränderung des Geschlechterverhältnisses mit sich. Kompetente Frauen wie Sybille Merian, die sich als Unternehmerin betätigt und einen Verlag begründet, lösen sich aus ihrer Familienrolle heraus. Die Familie, die vormals als wirtschaftliche Einheit agiert, wandelt sich zu einer Institution, der am Wohlergehen des einzelnen gelegen ist. Im Zuge dessen wandelt sich die Ehe nach und nach zur Liebesehe. Durch die Auflösung des Lehnsrechtes entwickelt sich das Privateigentum und mit ihm werden neue Rechtsinhalte im Bereich des Erbrechtes (Öffentliches Recht/Privatrecht) eingeführt. In der Ökonomie setzt sich ab dem 18. Jahrhundert die Industrialisierung verbunden mit einer zunehmenden Arbeitsteilung, gesellschaftlichen Differenzierung und Individualisierung durch. Dies hat zur Folge, dass die gesellschaftliche Organisation immer weniger auf subjektive und private Ressourcen zurückgreift und das Individuum mit zunehmender Differenzierung der Gesellschaft immer weniger in seiner Individualität beansprucht wird. „Öffentlichkeit scheint in dem Maße die

Kraft ihres Prinzips, kritische Publizität, zu verlieren, in dem sie sich als Sphäre ausdehnt und noch den privaten Bereich aushöhlt.“ (Habermas 1971:171) In einem Lehrbuch über die Entwicklung der Identität fasst der Autor in Anlehnung an den Soziologen Richard Sennet zusammen: es „bricht eine entscheidende Basis der modernen Identität weg: die Selbstachtung aus dem Beruf. Es ist vor allem das Schicksal der Mittelschichten, dass sie sich in ihrem Beruf permanent umstellen müssen. Dadurch werden ihre Qualifikationen immer weiter entwertet.“ (Abels 2006: 413)

Die Pluralisierung der Lebenswelten wird als gravierende Behinderung für das menschliche Handeln gesehen. „Modernität führt zu einer ungeheuren Komplizierung der Arbeitsteilung, doch die Konsequenzen reichen weit über die davon berührten technologischen und ökonomischen Lebensbereiche hinaus. Modernität pluralisiert.“ (Berger 1980: 28) Ferner birgt die Pluralisierung des öffentlichen Lebens für das Individuum das Risiko, die Folgen des eigenen Handelns nicht mehr überblicken zu können. In dieser Situation versucht es, seine private Welt als sinnvollen Mittelpunkt seines Lebens in der Gesellschaft auszugestalten. Sennet bezieht in seine Beschreibung der Problematik des modernen Menschen auch die Zeit mit ein, indem er fragt: „wie kann ein Mensch in einer Gesellschaft, die aus Episoden und Fragmenten besteht, seine Identität und Lebensgeschichte zu einer Erzählung bündeln? Die Bedingungen der neuen Wirtschaftsordnung befördern vielmehr eine Erfahrung, die in der Zeit, von Ort zu Ort und von Tätigkeit zu Tätigkeit driftet.“ (Sennet 1998: 31)

Es ist nicht überraschend, dass sich in dieser Phase der Pluralisierung der Gesellschaft die Uhrzeit als ein verbindendes Element herausbildet, das in der Lage ist, die auseinanderstrebenden Tendenzen zu synchronisieren. Ohne eine allgemeinverbindliche Uhrzeit und ohne ein gewisses Maß an Pünktlichkeit wäre die arbeitsteilige Gesellschaft und Wirtschaftsweise nicht funktionsfähig. Die Synchronisierung der Zeit mit Hilfe einer abstrakten mathematischen Berechnungsmethode und eines technischen Instrumentes hat den großen Vorteil, dass sie nahezu unangreifbar ist und nicht von einer einzelnen gesellschaftlichen Gruppe okkupiert werden kann. Die Zeitordnung ist ohne Zweifel ein zentraler Bestandteil der Öffentlichen Ordnung, auch wenn sie auf die Mentalität so stark abgefärbt hat und mit unserer Wahrnehmung und unserem Tun so eng verwoben ist, dass wir oft glauben, Zeit sei etwas ganz Natürliches.

## 1. ZEIT UND RELIGION

Zeitordnungen haben immer eine ausschlaggebende Rolle für die Deutung der Welt gespielt. Laut Thompson (1980) unterscheidet man in der Zeitforschung zwischen zyklischen, figuralen und linearen oder mathematischen Zeitordnungen. „Während das lineare Denken Ereignisse als Funktion der Zeit betrachtet, also die Zeit zum Maßstab der Bewegung, Beschleunigung etc. macht, bestimmen im figuralen Denken die Ereignisse und Rhythmen die zeitliche Dauer.“ (Luhmann 1988: 324) Die zyklische Zeitordnung orientiert sich an den natürlichen Phänomenen, wie der Bewegung von Sonne und Mond (Tag, Monat und Jahr). Sie wird auch als Ereigniszeit bezeichnet, weil sie an konkreten Handlungsereignissen, wie

dem Beschlagen eines Pferdes orientiert ist. Anders verhält es sich mit linearen Zeitordnungen, die auf nicht-naturhaften sozialen Vereinbarungen beruhen und längere Abläufe, wie Jahre umfassen. Ihre Unterteilung in Stunden, Minuten und Sekunden wird von abstrakten Größenordnungen vorgegeben, die einer mathematischen Logik folgen. „Zeit wird dadurch von der Bindung an das unmittelbar Erfahrbare gelöst (...), sie wird zu einer eigenständigen Dimension, die nur das Wann und nicht mehr das Was/Wo/Wie des Erlebens und Handelns ordnet.“ (Luhmann 1988: 324) Form und Inhalt der Zeit, oder anders gesagt Zeitordnung und Weltordnung, sind in der Menschheitsgeschichte nicht voneinander zu trennen.

Im ersten Teil beschäftige ich mich mit den religiösen, historischen, philosophischen und ethnologischen Bezugsrahmen der Zeitvorstellungen; etwa mit den Vorstellungen anderer Kulturen und Epochen von der Zeitspanne des Lebens, dem Jenseits und dem Leben nach dem Tod. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage nach der Linearität und Zyklizität der Zeitvorstellungen als wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Religionen expliziert. Das Thema wird an zwei Beispielen verdeutlicht: 1. anhand der Zeitvorstellungen verschiedener Religionen und 2. anhand der Entwicklung des christlichen Kalenders.

## 1.1 DER TAKT DER NATURZEIT UND DIE DEUTUNG DER WELT IN DEN NATURRELIGIONEN

In den vorchristlichen Kulturen und bei manchen heute noch praktizierten Naturreligionen auf dem afrikanischen Kontinent hat die Zeit sakralen Charakter. Sie wird als etwas Heiliges, oft als Göttin oder Gott betrachtet und ist in einer für den Menschen unantastbaren Machtsphäre angesiedelt. Wertvolle Grabbeigaben aus dieser Zeit belegen, dass ein Glaube an das Leben nach dem Tod vorhanden gewesen sein muss. Bei vielen Völkern berichten Ursprungsmythen davon, wie die Welt entstanden ist, warum der Mensch sterben muss und unter welchen Voraussetzungen es eine Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod gibt (Gilgamesch-Epos) oder warum über einzelne Menschen Leid gekommen ist (Ödipus-Mythos). Diese Mythen wollen die Welt verständlich machen und zeigen, warum es für den Menschen besser ist, sich in die vorgegebene religiöse Ordnung einzufügen.

In Naturreligionen bestimmen oft Geister und Ahnen über die kosmische Ordnung. Rituelle Handlungen und Verbote sollen zum Beispiel dafür sorgen, dass die Sonne immer wieder aufgeht. Heilige Zeiten, wie bestimmte Feierlichkeiten, Fastenzeiten, Ekstase, Initiationsphasen haben letztlich alle die Aufgabe, dem Jahresverlauf eine Struktur zu geben und das Problem der Endlichkeit zu bewältigen. Die Zeit erscheint hier als Abfolge von rituellen Wiederholungen. Einige überlieferte religiöse Festtage wie der Karneval und insbesondere die alemannische Fasnacht, die mit ihrem Mummenschanz direkt an vorchristliche Bräuche zur Vertreibung von Dunkelheit und Kälte anknüpft, sind bis heute in unserer säkularisierten westeuropäischen Kultur erhalten geblieben.

Der Missionar und Theologe Werner Wieneke verfolgt in seinem Buch: „Die Bedeutung der Zeit in Afrika“ das Ziel, die Eigenlogik des afrikanischen Zeitverständnisses verständlich zu

machen. Er schreibt, dass es nur wenigen Forschern gelang, in die Welt der Afrikaner wirklich einzudringen. Aus seiner Sicht können nur Afrikaner selbst einem Fremden ihre eigene Welt erschließen. Er lässt deshalb den kenianischen Religionswissenschaftler John S. Mbiti ausführlich zu Wort kommen. Dieser betont, dass für die Afrikaner die gesamte Wirklichkeit ein religiöses Ereignis ist und „dass der Kosmos für die afrikanischen Völker zutiefst religiös bestimmt ist.“ (Mbiti 1974: 93 zit. nach Wienecke 1992: 126) Mit Blick auf die Zeit gilt, „dass die Zeit in der traditionellen Auffassung ein zweidimensionales Phänomen ist, mit einer weit zurückreichenden Vergangenheit, einer Gegenwart und praktisch keiner Zukunft. Der lineare Zeitbegriff im westlichen Denken mit unbegrenzter Vergangenheit, flüchtiger Gegenwart und unendlicher Zukunft ist dem afrikanischen Zeitbewußtsein völlig fremd. (...) Was jetzt stattfindet, trägt zweifellos zur Entfaltung der Zukunft bei, aber sobald ein Ereignis stattgefunden hat, ist es nicht mehr in der Zukunft, sondern in der Gegenwart bzw. Vergangenheit.“<sup>1</sup> (Mbiti 1974: 19 zit. nach Antes 2012: 41) Aus Gründen der genannten Überlappungen möchte Mbiti das afrikanische Zeitbewußtsein nicht mit den Begrifflichkeiten von zyklischer oder linearer Zeit erfassen. „Time as a separate reality does not move, only events come and go.“ (Mbiti 1974: 82 zit. nach Wienecke 1992: 121)

Nach dem afrikanischen Zeitverständnis wird Zeit als *raumhaftes* Phänomen gesehen. Dieses wird mit zwei Suaheli-Wörtern bezeichnet. Bei der sog. „zamani-Zeit“, der kosmischen Makrozeit, handelt sich jedoch nicht um einen metaphysischen Raum, sondern um einen See oder ein Lagerspeicher, in dem die Seelen der Verstorbenen einen sehr konkreten Platz haben. Die afrikanische zamani-Zeit umfasst ein Kontinuum aus Vergangenheit und Gegenwart, aus dem sich die Phase des irdischen Lebens eines Wesens, die sog. „sasa-Zeit“, Diesseitszeit oder Jetztzeit sozusagen temporär heraustrennen lässt, um nach dem Tod wieder in den großen kosmischen See, die „Zeit des Mythos“ / „zamani“ zurückzukehren. Nach Mbiti stellen sich die Afrikaner ihren Gott als Teil des Zamani vor, wo er nicht an Zeit- und Zeitvorstellungen gebunden ist. Wie später ausgeführt wird, finden sich an diesem Punkt Parallelen zu Islamischen Ewigkeitsvorstellungen. Im Gegensatz zum zeitlosen Gottesbild existiert der Mensch in seiner „sasa-Zeit“ und ist eingebunden in seine Gemeinschaft mit einer Fülle von Verpflichtungen, wie die Zeugung neuen Lebens. Im Gegensatz zu christlichen Religionen, löscht der physische Tod aber die Existenz nicht einfach aus, sondern bewirkt den Übergang in eine neue Existenzweise als „Ahne“ im „zamani“.

---

<sup>1</sup> Diese Sichtweise erinnert an die alte Überlegung des großen abendländischen Denkers Augustinus, der sich fragt was, eigentlich als Gegenwart betrachtet werden kann. „Alles was eben noch gegenwärtig war, ist jetzt schon Vergangenheit. Andererseits leben wir doch ständig im Moment; selbst wenn wir etwas aus dem Gedächtnis erinnern, so spielt sich diese Aktion faktisch in der Gegenwart ab. Augustin hat diese Problematik 400 Jahre nach Christus folgendermaßen ausgedrückt: ‚Im strengen Sinne müsste man wohl sagen: Es gibt drei Zeiten, die Gegenwart von Vergangenheit, die Gegenwart von Gegenwärtigkeit und die Gegenwart von Zukünftigem.‘“ (Flasch, 1993, S. 259)



Die Diskussion über das Zeitbewußtsein und insbesondere den Gegenwartsbezug der afrikanischen Kulturen hatte in der ethnologischen Forschung des späten 20. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung, weil zu der Zeit Auffassungen verbreitet waren, wonach afrikanischen Kulturen Geschichtslosigkeit unterstellt wurde und ihrem Desinteresse an Geschichte und Zukunft letztlich die negative Entwicklungsbilanz des afrikanischen Kontinents zuzuschreiben sei. Wieneke schildert diese Hintergründe und verweist als Beleg auf eine Sichtweise, die von dem britischen Theologen Parratt (1977) vertreten wird. Dieser spricht von Ereigniszeit, nicht von zyklischer Zeit, weil aus seiner Sicht das afrikanische Denken durch einen starken Ereignisbezug gekennzeichnet ist. Das afrikanische Zeitbewußtsein bezeichnet er als phänomenologisch und deskriptiv. Seine eher deterministische Sichtweise kommt in dem Zitat zum Ausdruck: Zukunft sei „nur in einem linearen Zeitverständnis bedeutungsvoll (...) und afrikanisches Zeitverständnis (habe) weder etwas mit der östlichen Religion noch mit der alten griechischen Wissenschaft zu tun.“ (Booth 1977: 118 zit. nach Wienecke 1992: 123) Im Gegensatz zu Parrat, weist ein anderer britischer Religionswissenschaftler, Newill S. Booth den Vorwurf, dass die Afrikaner keinen Sinn für Geschichte haben, klar zurück und führt als Beleg dafür an, dass die Stammesmitglieder der „Baluba“ „in der Lage seien, von der Gründung ihres Stammes bis in die Gegenwart 18 Könige mit entsprechenden geschichtlichen Ereignissen aufzuzählen. Doch was sie nicht können, sind Angaben über die Länge der Regierungszeiten zu nennen. Daraus folgert Booth: ‚They have history but no chronology‘, (...) das heißt, dass die Zeit mit Begriffen der Menschen und der Ereignisse gemessen wird statt mit mathematischen Einheiten“. (Booth 1975: 84 zit. nach Wienecke 1992: 122) Der deutsche Religionswissenschaftler Peter Antes vergleicht das Zeitbewußtsein afrikanischer Kulturen sogar mit vorchristlichen Zeitvorstellungen. Ihre Bewegungsrichtung weist eher ›rückwärts‹ als ›vorwärts‹, und die Menschen beschäftigen sich im Geiste nicht mit zukünftigen Dingen, sondern mit dem bereits Geschehenen. « (Antes 2012: 41)

## 1.2 LINEARE ZEITAUFFASSUNGEN DER PROPHETISCHEN RELIGIONEN

Zeitvorstellungen stellen ein zentrales Unterscheidungsmerkmal für die großen Weltreligionen dar und unterscheiden grundlegend die prophetischen Religionen, wie Judentum, Christentum und Islam von den mystischen Religionen Buddhismus, Hinduismus und Taoismus voneinander.<sup>2</sup> Zunächst wird das lineare Zeitbewußtsein anhand der Jenseitsvorstellungen des Judentums, Christentums und des Islam herausgearbeitet.

Im monotheistischen Religionsverständnis existieren Gott und Mensch in verschiedenen Sphären. Die Ewigkeit oder das Jenseits ist der Ort Gottes, der göttlichen Natur, ein Ort der Zeitlosigkeit, die keinen Anfang und kein Ende kennt. Während die göttliche Sphäre der Ewigkeit als unveränderlich und unbewegt gekennzeichnet ist, sind Raum und Zeit

---

<sup>2</sup> Im folgenden Text beziehe ich mich u. a. auf die Ausführungen des Religionswissenschaftlers Prof. Wolfgang Gantke (2015) der mir freundlicherweise das unveröffentlichte Manuskript seines Vortrags in der Ringvorlesung an der U3L im Juli 2015 überlassen hat.

Kategorien der Wirklichkeit, die Sphäre des Menschen und der Geschichte. Die Welt ist als Bühne für den Menschen geschaffen und dient ihm als Handlungsort. Der gläubige Mensch ist auf der Erde mit einem historischen Bewusstsein ausgestattet, welches die ewige kosmische Ordnung zu hinterfragen in der Lage ist. Er darf und soll die Geschichte verstehen und die Zukunft im Voraus berechenbar und damit beherrschbar machen. Wenn er dabei immer die Grenzen der göttlichen Souveränität beachtet, ist (besonders im Islam) eine Teilhabe des Menschen an der Ewigkeit Gottes erreichbar.

Die religiös fundierte zeitlose Gottes- und Ewigkeitsvorstellung geht ursprünglich auf Platon zurück. Seine Suche nach der wahrhaften Form des Seins richtete sich auf das Grenzenlose, in dem alle Phänomene angesiedelt sind, deren Anfang oder Ende nicht gedacht werden können, die also außerhalb der Zeit existieren. Bei Platon ist die Ewigkeit die Seinsweise der Ideen, sie ist frei von allem Werden, während die Materie stets dem Wandel von Werden und Vergehen unterworfen ist, also auf der Erde und in der Zeit existiert. Das sogenannte „Zeitlosigkeitsparadigma“ Platons hat das abendländische Denken maßgeblich geprägt und seine Vorstellung von einer zyklischen, zeitlosen Ewigkeit bewirkt für den ständig auf der religiösen Suche befindlichen und in Aktivitäten verstrickten Menschen ein Gefühl der Sicherheit und Beruhigung.

Welche Vorstellungen haben die in der Zeit lebenden Menschen vom Jenseits, der Sphäre, die außerhalb der Welt und der Zeit existiert? Die Christen beten in ihrem Glaubensbekenntnis für die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben im Himmel, wo auch Jesus Christus an der Seite seines Vaters und anderer Verstorbener lebt. Jesus Christus hat den Tod stellvertretend für alle Menschen auf sich genommen. Für den Menschen resultiert daraus eine besondere Verantwortung. Nur wer ernsthaft bestrebt ist, ein gottgefälliges und sittliches Leben zu führen, ist auf dem richtigen Weg. Am Ende seines Lebens, im Augenblick des Todes, muss der Mensch Gott gegenüberreten. Vom göttlichen Urteilsspruch hängt das jenseitige Schicksal ab: positiv als Himmel (im Christentum) oder Paradies (im Islam), negativ als Hölle. Im positiven Fall beginnt ein neues, ewiges Leben im „Reich Gottes“, in der Bibel auch als Herrlichkeit oder Licht bezeichnet. Der Himmel wird als ein Ort des ewigen Friedens verstanden, wo es keinen Krieg, kein Leid, keine Angst und keine Krankheiten mehr gibt. Am Tage des Jüngsten Gerichts wird der Tote von Gott zum Leben erweckt, um mit seinem Leib wieder aufzuerstehen. Eine Wiedergeburt ist im Christentum nicht vorgesehen. Das Ende der Menschheit ist zugleich das Ende der Welt. Eine Weiterexistenz des Universums nach dem Ende der Menschheit schließen Bibel und Koran aus.

Im Islam folgen die Gläubigen der Vorstellung, dass ein Leben im Diesseits, auf der Erde und ein anderes, besseres Leben im Jenseits, im Himmel oder im Paradies stattfindet. Der Tod ist dem Leben gleichgestellt, jedoch gilt er nicht, wie im Christentum, als Ende, sondern als Anfang, als Wechsel von der vergänglichen Welt in eine beständige. Er ist eine Befreiung von den Aufgaben des Lebens. Nach der islamischen Lehre ist die Seele unsterblich; im Tod stirbt nur der Körper, während die Seele in eine Zwischenwelt eintritt. (Die Theorie, dass Körper

und Seele getrennt sind, wird im Islam Dualismus genannt.) Am Todestag ruft Allah den Gläubigen ins Jenseits, in den Paradiesgarten. Dort wird er entsprechend empfangen und verweilt dort in einem ihm würdigen Zustand bis zum Tag des Jüngsten Gerichts. Auf dem Weg fragen ihn die Engel über seine Wohltaten oder Frevel aus. Dann entscheidet sich, wo die Seele die Ewigkeit verbringen wird, ob im Himmel oder in der Hölle. Kann er sich mit den richtigen Antworten zum Islam bekennen, darf er „über eine Brücke gehen, die dünner ist als ein Haar und schärfer als ein Schwert“. Die Seelen der Ungläubigen dagegen stürzen von der Brücke in das Feuer der Hölle hinab.<sup>3</sup> So sagte es der Überlieferung nach der Prophet Mohammed.

Viele Moslems sind überzeugt davon, dass das Leben der Menschen von Beginn an durch Allah determiniert ist. Ihr Glaube an das Schicksal und ihre Überzeugung, dass das ganze Leben nach einem göttlichen Plan abläuft (Kismet), entlastet sie von all den Anstrengungen des diesseitigen Lebens. Die Christen hingegen suchen ständig nach Vollkommenheit und müssen ihre Tugend unter Beweis stellen. Was im Leben nicht bewältigt wurde, bleibt unerledigt.

Schließlich kann die lineare Zeitauffassung der Abrahamsreligionen noch an entscheidenden, einmaligen historischen Ereignissen festgemacht werden: an der einmaligen Schöpfung und dem einmaligen Weltende. Ähnliche nicht wiederholbare religiöse Identitätsfaktoren finden sich im Judentum mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, im Christentum mit der Geburt und dem Tod Jesu Christi und im Islam mit der Auswanderung Mohammeds nach Medina.

### 1.3 ZEIT ALS ZYKLISCHES WERDEN UND VERGEHEN IM KREISLAUF DER WIEDERGEURT/HINDUISMUS UND BUDDHISMUS

Das geschilderte lineare Zeitbewußtsein ist dem Buddhismus fremd. Während es bei den prophetischen Religionen eine Unterscheidung zwischen der irdischen Existenz des gläubigen Menschen und der göttlichen Sphäre gibt, wobei lineare Glaubensbestandteile in der Sphäre des gläubigen Menschen angesiedelt werden, während dem Reich Gottes, dem Himmel oder der Ewigkeit eine zyklische Zeitdimension zugeschrieben wird, zeichnen sich Buddhismus und Hinduismus durch ein zyklisches Zeitbewusstsein aus, vergleichbar etwa den vorchristlichen Religionen und Naturreligionen.

Alle Strömungen des Buddhismus und Hinduismus glauben an die Wiedergeburt nach dem Tod, nicht unbedingt als Mensch, auch als Tier oder Pflanze. Das Leben besteht aus einer Kette von Wiedergeburten und alles menschliche Leben und Denken dreht sich um die

---

<sup>3</sup>Solche Vorstellungen werden heute nicht mehr unbedingt wörtlich genommen. Die Auferstehung der Toten und das „Jüngste Gericht“ gehören zwar auch zu den Glaubensgrundsätzen des Islam, aber viele Muslime legen sie heute freier aus. Sie denken, dass Allah die Menschen nach ihrem Tod zwar für ihr Handeln auf der Erde verantwortlich macht, dass er dabei aber Gerechtigkeit und Barmherzigkeit walten lassen wird.

Möglichkeiten, durch rechtes Tun die Voraussetzungen für eine neue Wiedergeburt zu schaffen. Entscheidend für jede Wiedergeburt ist das richtige oder falsche Handeln im jeweiligen Leben, das sog. Karma. Buddhisten versuchen so zu handeln und zu denken, dass letztendlich kein Karma mehr hinterlassen wird. Diese Haltung zeichnet sich durch zeitloses Erleben, Beruhigung der Seelen und Loslösung von den Begrenzungen eines profanen irdischen Lebens aus. Durch spirituelle Tiefenerfahrungen, Meditationen und andere Rituale versucht der Mensch, das ewige unvergängliche Nirwana zu finden und sich von allen Bindungen an das Zeitliche zu lösen. An diesem Punkt bestehen Gemeinsamkeiten mit bekannten christlichen Mystikern wie Franz von Assisi, Bonaventura, Meister Eckart und Hildegard von Bingen, die durch den Rückzug in die Einsamkeit, durch Konzentration und Meditation die Begegnung mit dem Jenseits suchten.

Im Buddhismus wird Leben gleichgesetzt mit Leid. Erst am Ende der Leidenskette kann der Buddhist für immer aus dem Kreislauf der Wiedergeburten ausscheiden und ins Nirwana gelangen. Das Nirwana ist nach buddhistischer Auffassung kein Ort, sondern der Zustand der Nicht-Existenz, in dem alle menschlichen Wünsche, Vorstellungen und Sehnsüchte überwunden sind. Zu dieser Auffassung findet sich eine Parallele im griechischen Erlösungsstreben, das darauf hinausläuft, vom Fluch des Ewigen Kreislaufs der Zeit befreit zu werden. Wo die Zeit nicht als aufsteigende Linie mit Anfang und Ende gesehen wird, sondern als Kreis, wird die menschliche Gebundenheit an die Zeit als Versklavung empfunden.

Das Verhältnis zu Geschichte und Zeitlichkeit ist im Buddhismus nicht explizit formuliert. Der Buddha hat es angeblich als Zeitvergeudung bezeichnet, Aussagen über die Erschaffung der Welt und der Zeit zu machen. Hinduphilosophen aber haben darüber nachgedacht, wie der Kreislauf als Ganzer in Bewegung gesetzt wurde und es wird gesagt, er sei aus dem Brahma, dem letzten göttlichen Urgrund allen Seins vor undenklichen Zeiten hervorgegangen. Während die abrahamitischen Religionen den Verlauf der Geschichte als Wirken Gottes auf Erden durch die Hand des Menschen betrachten, sehen die mystischen Religionen das Heil nicht im Fortschreiten und in der Zukunft, sondern in der Wiederholung des immer Gleichen, letztlich also in der Zeitfreiheit.

#### 1.4 DIE ENTWICKLUNG DER CHRISTLICHEN ZEITORDNUNG

Als weiteres Beispiel für das Verhältnis von Religionen und Zeitordnung wird nun die Herausbildung des christlichen Kalenders dargestellt.

##### 1.4.1 DAS AUSGANGSDATUM CHRISTI GEBURT

Das Leben Jesu Christi teilt die Weltgeschichte in ein Vorher und Nachher. Es ist erklärungsbedürftig, warum sich als Anfang der kalendarischen Zeitrechnung, die in einem großen Teil der Welt gültig ist, das Geburtsdatum von Jesus Christus durchsetzen konnte.

Die Form der Zeitrechnung "nach Christus" entwickelte sich erst ca. 500 Jahre nach der Geburt von Jesus Christus.<sup>4</sup>Als im 5. und 6. Jahrhundert von aquitanischen und römischen Mönchen mit der Ausarbeitung eines neuen Kalenders begonnen wurde, war die Ausgangssituation sehr heterogen. In vorchristlicher Zeit war von den Sumerern ein erster Kalender mit dem Mondmonat als zentralem Element vorgestellt worden. Aus dem Umlauf des Mondes, der zu der Zeit als Hauptgott angesehen wurde, entwickelte sich ein **Monatszyklus** von 29,53 Tagen. Als dann die Babylonier 1000 Jahre später im dritten Jahrtausend vor Christus die Sumerer verdrängten, wurde die Sonne zum Hauptgott erklärt. „In Verbindung damit verschärfte sich das Problem, das gewohnte Mondjahr mit dem etwas längeren Sonnenjahr irgendwie in Übereinstimmung zu bringen, also 12,368 synodische ‚Mond Monate‘ mit einem Jahr von nur 12 Monaten zu verrechnen.“ (Wendorff 1985: 14) Das frühe Christentum orientierte sein Zeitverständnis zunächst an den jüdischen Überlieferungen. Aus dem Judentum übernahm es auch die Vorstellung von Zukunft als neuer zeitlicher Dimension, was sich daran zeigt, dass Propheten, also die Seher der Zukunft, erstmalig Bedeutung gewannen.

Aber die Intention der Zeitrechnung der Mönche war nicht in erster Linie die Idee einer Rationalisierung des Zeittaktes, sondern eine folgenreiche und visionäre Vorstellung von der besonderen Bedeutung des Erlösers Jesus Christus. So heißt es z.B. bei Jesaja: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages Dir scheinen und der Glanz des Mondes soll Dir nicht leuchten, sondern der Herr wird Dein ewiges Licht und Dein Gott wird Dein Preis sein. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen und Dein Mond den Schein verlieren, denn der Herr wird Dein ewiges Licht sein und die Tage Deines Leides werden ein Ende haben.“ (Luther 1912, Jesaja 60) „Es ist vorzuziehen, die Menschwerdung Jesu Christi zur Grundlage der Zeitrechnung zu machen, damit der Ausgangspunkt unserer Hoffnung umso klarer hervortrete und die Ursache der Wiederherstellung des Menschengeschlechts, das Leiden unseres Erlösers, um so sichtbarer erstrahle“(Maier 1991: 11), formulierte der in Rom lebende Abt Dionysius Exiguus, 525 n. Chr.

In den folgenden Epochen setzte sich die Zählung der Jahre nach Christus allmählich aber stetig gegen die davor gebrauchte alte Zeitrechnung des Judentums "seit Erschaffung der Welt" oder auch gegen die in der römischen Ära übliche Datierung nach kaiserlichen Regierungsjahren "ab urbe condita" durch. Die Kirche mischte sich offensiv in die Machtsphäre des römischen Reiches ein, signalisierte Zweifel an der römisch-kaiserlichen Selbstbezogenheit und setzte Jesus Christus als Gegenpol ein. Das brachte nicht nur politisch, sondern auch technisch etliche Probleme mit sich, denn die mathematischen Kenntnisse reichten nicht aus, um Detailprobleme zu lösen wie, dass der Schalttag 11 Minuten zu lang war, was in 128 Jahren einen ganzen Tag ausmachte und zur Folge hatte, dass bewegliche Feiertage, die sich am Mond orientierten, in der falschen Woche gefeiert

---

<sup>4</sup>Ich beziehe mich bei der Darstellung auf das Buch von Julius T. Fraser „Die Zeit“ und dabei hauptsächlich auf das Kapitel II Die Zeitrechnung (Fraser 1991: 65ff).

wurden. Unter Papst Gregor wurde schließlich 1582 eine grundlegende Kalenderreform vorgenommen, bei der die Schaltregel dadurch verbessert wurde, dass bei den durch 100 teilbaren Jahren die Schalttage weggelassen werden sollten, was zu 97 Schalttagen in 400 Jahren führte. Im Ergebnis ist festzuhalten, dass die christliche Zeitordnung die zyklischen und historischen Zählssysteme, die religiösen Gedenktage und Naturzeiten miteinander verschmolz und dadurch in der Lage war, Widerstände aus vorchristlichen Epochen und Kulturen zu integrieren und die Angehörigen anderer Glaubensrichtungen einzubinden.

#### 1.4.2 DER CHRISTLICHE KALENDER

Diese Hintergründe machen verständlich, wieso der heute bei uns übliche Kalender bei genauer Betrachtung unsystematisch anmutet und warum so schwer zu durchschauen ist, auf welche Bezugspunkte die einzelnen Elemente zurückzuführen sind.

##### *DIE TAGE*

In der christlichen Woche jüdischer Herkunft lebten heidnische Kulturelemente weiter, z. B. in Form der Wochentage, die die Römer den Bezeichnungen der Planeten, die von ihnen als Götter angesehen wurden, entlehnt hatten (Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur). Später wurden einige römische durch germanische Gottheiten ersetzt. Donar und Freya gaben dem Donnerstag und Freitag die Namen.

##### *DIE WOCHEN*

Die größte Überraschung ist eigentlich der Umstand, dass gerade eine nicht-naturhafte, auf Konvention beruhende Zeitspanne wie die Woche, ein so beständiges Element des abendländischen Kalenders darstellt. Christen wie Juden gliederten die Monate nach dem aus älteren vorderorientalischen Kulturen übernommenen Siebentageszyklus. Dabei wurde immer mindestens ein Tag in der Woche als Fest- bzw. Ruhetag eingeplant.<sup>5</sup>

##### *DER SONNTAG*

Innerhalb der von der jüdischen Woche und vom römischen Monat und Jahr geprägten Zeitverläufe wurde der Sonntag zum neuen Zentrum des christlichen Kalenders: der erste Tag nach dem Sabbat war anfangs (vor allem in Jerusalem) noch mit diesem verbunden, verselbständigte sich jedoch später. Über seine Ursprünge und sein Alter gibt es verschiedene Theorien; es scheint aber festzustehen, dass die Sonntagsfeier im Ostergeschehen verankert war; jedenfalls nahmen die Gemeinden auf die Erscheinung Jesu am ersten Tag nach dem Sabbat Bezug. Die frühen Christen hatten einen sogenannten „Herrentag“ eingeführt, an dem als Ritus der jungen Christengemeinde eine regelmäßig wiederkehrende Versammlung stattfand, die an Tod, Auferstehung und Wiederkunft von Jesus erinnern sollte. Im Jahre 321 wurde mit der konstantinischen Befreiung der Kirche der Sonntag als Fest- und Ruhetag offiziell im Kalender verankert und verdrängte den römischen

---

<sup>5</sup>Inzwischen ist die "Ruhe am siebten Tag" zum Standard des Arbeitslebens geworden. Abweichungen davon bedürfen einer Begründung bzw. einer Genehmigung. Bereits heute ist jedoch eine immer liberalere Auslegung des arbeitsfreien Sonntages erkennbar.

Samstag und den jüdischen Sabbat. Die sonntägliche Messe wurde nun zur Pflicht für die Christen.

#### *DIE MONATE*

Auch die Monatsnamen des europäischen Kalenders sind von den Römern geprägt worden: römische Bezeichnungen verdrängten die älteren babylonischen und hebräischen Monatsnamen. In der Zeit der ersten Cäsaren wurden in der römischen Monatsreihe die letzten bis heute gültigen Namen eingesetzt. Die Monate Juli und August erinnerten an die Römischen Kaiser Caesar und Octavian Augustus.

#### *DAS JAHR*

Der Umlauf der Erde um die Sonne wurde von den Römern übernommen. Dort gab es das auf Julius Caesar zurückgehende Julianische Jahr, ein Sonnenjahr mit  $365 \frac{1}{4}$  Tagen und einem Schalttag alle 4 Jahre, aufgeteilt auf 12 Monate und eine 7 tägige Woche. Als Jahresbeginn war der 1. Januar festgesetzt.

#### *DAS OSTERFEST UND DIE BEWEGLICHEN FEIERTAGE*

Dem Osterfest wurde mit dem Konzil von Nikaia 325 eine zentrale Stellung im Kirchenjahr zugeordnet. Damit konnten endlich die Differenzen zwischen der alexandrinischen und der römischen Berechnung des Osterfeiertages beigelegt werden. Und seit im 8. Jahrhundert der angelsächsische Gelehrte Beda Venerabilis die Ostertafel in seinen weit verbreiteten Werken zur Zeitrechnung ebenfalls aufnahm, wurde die Osterberechnung als Standard festgesetzt, der bis heute besteht. Im Grunde ist die zeitliche Position des Osterfestes im Kirchenjahr der Eckpunkt für das Verständnis des Christlichen Kalenders, womit gleichzeitig die zentrale theologische Bedeutung der Kreuzigung von Jesus Christus am Karfreitag und seine Wiederauferstehung am Ostersonntag als Schlüsselerlebnisse für die Welt fixiert wurde. Verschiedene Voraussetzungen waren zu beachten, zum einen musste der römischen Brauch, Ostern an einem Sonntag zu feiern, bestätigt werden. Die jüdische Woche musste integriert werden, allerdings nicht mehr mit dem Sabbat im Mittelpunkt, sondern mit dem Sonntag, da Jesus im jüdischen Monat Nissan an einem Freitag, dem späteren Karfreitag gekreuzigt und am dritten Tag, also einem Sonntag wieder auferstanden ist. In Anlehnung an vorchristliche Glaubensinhalte wurde der Termin auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond festgelegt. „Hatte man Ostern festgelegt, ergaben sich daraus die weiteren Termine im sogenannten ‚Osterkreis‘: die Fastenzeit vor Ostern, die Termine für die Feier der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten, für den Trinitatis-Sonntag und das (erst im 13. Jahrhundert eingeführte) Fronleichnamfest. Der Ostertermin strukturiert den überwiegenden Teil des Kirchenjahres.“ (Vogtherr 2001: 64)

Erschwerend kommt hinzu, dass der Ostertermin zusätzlich von mehreren Größen im Naturkalender abhängig ist, die ihn "durch den Kalender wandern lassen". Weder das aus dem Umlauf der Erde um die Sonne sich ergebende Jahr, noch der aus dem Umlauf des Mondes um die Erde sich ergebende Monat, sind durch den Tag, der sich aus der Umdrehung der Erde um ihre Achse ergibt, exakt teilbar. Weil die 365 Tage des Jahres nicht durch 7 teilbar sind, müssen alle tagesfixierten Feste, die an einen bestimmten Wochentag,

meist den Sonntag, gebunden sind, um 7 Einheiten schwanken. Und wo zusätzlich noch eine bestimmte Mondphase gefordert ist, muss das Datum um die Differenz zwischen Mondphasendatum und Sonnenjahrs Datum variieren. Da Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Frühjahrsvollmond gefeiert werden sollte, „folgte daraus, dass der Ostersonntag frühestens am 22. März und spätestens am 25. April liegt, die sog. ‚Ostergrenzen‘ einen Spielraum von 35 Tagen (...) bilden und entsprechende jährliche Verschiebungen auch alle beweglichen Feste bestimmen.“ (Wendorff 1993: 64)

#### 1.4.3 ABWEICHENDE ZEITRECHNUNGEN UND GEGENKALENDER

Natürlich konnte die christliche Zeitrechnung nicht ohne Widerstand bleiben. Aber dennoch ist letztlich festzustellen, dass sich nach etlichen Umwegen im 19. und 20. Jahrhundert schließlich der christliche Kalender als weitgehend übliche Zeitrechnung in der Welt durchgesetzt hatte und in dieser Hinsicht Grundlage für Geschichtsschreibung, Verkehr und Handel selbst in Ländern wurde, wo bislang andere Zählssysteme galten. In manchen Kalendern, z.B. dem islamischen finden sich allerdings noch heute bestimmte Abweichungen oder andere Schwerpunkte, spezielle religiöse Feiertage wie der Geburtstag Mohammeds, der am 12. Tag des islamischen Monats Rabīʿ al-awwal stattfindet oder der Fastenmonat Ramadan. Vier Monate sind für Muslime heilig: der erste, siebte, elfte und zwölfte Monat im Jahr. Der islamische Tag beginnt, wie in vielen orientalischen Kulturen und auch im Judentum, mit dem Einbruch der Nacht und endet am darauf folgenden Tag mit dem Sonnenuntergang. Die Woche beginnt mit dem Sonntag. Freitag ist Feiertag, der Tag an dem sich die Gläubigen zum gemeinsamen Gebet in der Moschee versammeln. Da sich die islamische Zeitrechnung am Mond orientiert, hat ein islamisches Jahr nur 354 Tage. Es ist somit 11 Tage kürzer als unser, an der Sonne orientierendes Kalenderjahr.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle die alternative Zeitordnung der Französischen Revolution, der republikanische Kalender. Ähnlich wie bei der Einführung des christlichen Kalenders, der der Geburt von Jesus Christus einen historischen Stellenwert verschafft hatte, sollte auch die Französische Revolution mit ihren neuen Wertanschauungen als epochaler Einschnitt fixiert werden. Außerdem erschien der gregorianische Kalender aus praktischen Gründen reformbedürftig; diese lagen in seiner Ungenauigkeit und der schwer erfassbaren Systematik. Dem neuen Kalender sollte das Dezimalsystem zugrunde gelegt werden. „Jeder Monat wurde in drei Abschnitte mit je zehn Tagen geteilt. Jeder Tag zählte zehn Stunden, die Stunde 100 Minuten, die Minute 100 Sekunden. Diese drastische Umstellung machte es notwendig, alle Uhren mit neuen Zifferblättern zu versehen.“ (Westrheim 1999: 41) Neben der aufklärerischen Lust am gleichmäßig Teilbaren artikulierte sich im Revolutionskalender der romantische Zeitgeist der Epoche und mit ihm das Bedürfnis nach „naturnahen“ Tages- und Monatsnamen, die das rationalistische Gerüst der "neuen Zeit" ästhetisch umkleiden sollten. So wurde das Jahr zu einem poetischen Reigen der Natur (Vendemiaire, Brumaire, Frimaire etc.) und die vorher abgezählten Tage (Primedi, Duodi, Tridi) wurden durch Namen von Pflanzen, Tieren und Mineralien ersetzt. Die neue Zeitrechnung trat 1793 in Kraft, aber das Jahr mit zehn Monaten und die Uhr mit zehn Stunden konnten sich in der Praxis nicht



durchsetzen. Bereits 1805 wurde der revolutionäre Kalender wieder abgeschafft und Frankreich kehrte zur christlichen Zeitrechnung zurück.

Mit geringerer Wirkung experimentierten im 19. Jahrhundert Anhänger Comtes und Nietzsches mit neuen Kalendern und neuen Zeitrechnungen, dem sogenannten Positivist-Kalender. Und selbstverständlich bemühten sich auch die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts darum, z. B. einen bolschewistischen oder germanischen Gegenkalender zu etablieren. Geblieben ist davon so gut wie nichts.

Wie oben bereits verdeutlicht, ging es bei der Einführung des christlichen Kalenders nicht nur um die Taktung der Zeit, sondern um die Deutung des Weltgeschehens und der Gesellschaft. Indem bestimmten Heilsereignissen, wie den Festen der Märtyrer und Heiligen, ein hoher Stellenwert zugesprochen wurde, prägte das Christentum die Kultur sowohl inhaltlich wie auch strukturell. Der Kalender eröffnete die Möglichkeit, die gesamte Weltgeschichte mit einer christliche Deutung zu versehen, „angefangen von der Schöpfung der Welt und der Erwählung des Volkes Israel, der Inkarnation und der Passion Christi über die Zeit der Kirche bis hin zur neuen Schöpfung am Ende aller Tage. Die Rede von der Königsherrschaft Christi war geeignet, den Absolutheitsanspruch irdischer Reiche zu relativieren. Sie befreite die Christen vom Druck tagespolitischer Abhängigkeiten. So konnte Christus als ewiger König den vergänglichen irdischen Herrschern gegenübergestellt werden.“ (Maier 2004: 25)

## 2. DIE STANDARDISIERUNG DER ZEIT

Die im vorherigen Kapitel geschilderte Ausbreitung des Kalenders war bereits mit einer gewissen Säkularisierung und Systematisierung der Zeit verbunden. Für das Zeitbewußtsein und die Lebensgestaltung erschienen aber nach wie vor religiöse und natürliche Aspekte als ordnende Kraft, und ein Bezug auf die Erfahrungsgegenstände der Menschen blieb stets vorhanden. Durch die Erfindung der Uhr entwickelte sich die Zeit gegen Ende des 17. Jahrhunderts dann zu einer berechenbaren „Weltmaschine“, die Messbarkeit, Kontrolle und Normierung mit sich brachte. Der Inhalt der Zeit, also was wir unter Geschichte verstehen, löste sich von ihrer Form und ihrem Rhythmus. Zur gestaltenden Kraft wurde die Zahl. In Teil 2 soll die zunehmende Standardisierung der Zeit in Zusammenhang mit der historischen Weiterentwicklung der Zeitmessung dargestellt werden. Zunächst wird die Frage gestellt, welche gesellschaftlichen Veränderungen dazu führten, dass der Kalender als Mittel der Zeitmessung nicht mehr genügte

### 2.1 AUFGABENBEZOGENE ZEITORDNUNGEN IN VORINDUSTRIELLEN GESELLSCHAFTEN

In vorindustriellen Gesellschaften spielte sich das Leben in „konzentrischen“ sozialen Kreisen ab. Der Zukunftsaspekt hatte wenig Bedeutung und die Zeitdimension war als Ordnungsfaktor kaum ausgeprägt. Die Zeit stellt sich als Aneinanderreihung gleichförmiger, sich im täglichen, wöchentlichen, jährlichen Zyklus wiederholender Tätigkeiten dar. Jagd und

Ernte, Fischfang, Hausbau und das „Tagewerk“ orientierte sich am Wetter und am konkreten Bedarf der Familien. Der Bauer hatte eine Aufgabe zu erfüllen, deren Notwendigkeit er nicht hinterfragen musste und deren Rhythmus und Dauer nicht disponibel waren. Nicht Arbeitszeit und Freizeit, sondern Arbeit und Ruhe folgten aufeinander. Weder existierte eine Trennung zwischen Haus und Betrieb, noch zwischen produktiven und reproduktiven Aktivitäten.

Weil die Zyklen der Natur den Alltag im Mittelalter bestimmten, wiesen die Arbeitsabläufe aller Bauern und Handwerker ähnliche Merkmale auf. Das Zeitbewußtsein richtet sich nach den notwendigen Tätigkeiten, und das Bedürfnis nach einer objektiven Zeitmessung war nicht vorhanden. Solange nicht für einen Markt, sondern nur für die konkrete Bedarfsdeckung produziert wurde, standen in der mittelalterlichen Dorfgemeinde die einzelnen Familien noch nicht in Konkurrenz zueinander und es gab keinen Grund für Mehrarbeit über die Deckung des eigenen Bedarfs hinaus. Dieser Einstellung zur Erwerbsarbeit entspricht die große Zahl religiöser Feiertage, die in der Literatur auf ca. 120 bis 190 pro Jahr einschließlich der Sonntage beziffert wird.

In der mittelalterlichen Landwirtschaft änderte sich die unmittelbar aufgabenbezogene Zeitordnung zunächst durch die Einführung von Abgaben an den Fronherrscher und die Kirche. Im Kirchenkalender wurden mehrere Zahltage fixiert: „Am St. Bartholomäus ist allerlei Zins und Abgabe fällig. Zur Wurzmesse der Gänsezehnt, am St. Johannistag aller Arten Fleischzehnt.“ (Koschorrek 1970: 69) Mit dem Aufkommen des Marktes veränderte sich die handwerkliche Produktionsweise. Wurden in der vorindustriellen Phase noch direkt Güter gegen Güter getauscht, setzte im 12. und 13. Jhd. die Produktion für einen anonymen Markt ein. Weil der Tauschakt der Ware gegen Geld nicht zeitgleich erfolgte, muss der Formwechsel der Ware nun zeitlich abgesichert werden. Es entstand eine neue Zeitkultur, deren Repräsentanten die Handelskaufleute in den Städten waren. Diese interessierten sich letztlich weniger für die Qualität der Ware als für ihren geldlichen Gegenwert und die Zeit, die für ihre Herstellung benötigt worden war. Die Verrechenbarkeit der Zeit setzte ein metrisches gleichförmiges Ordnungssystem voraus. Erstmals in der Geschichte wurde die Zeit selbst zum Maßstab und Gegenstand der Wirtschaft. Im Gegensatz dazu blieb in der Produktion noch lange die alte aufgabenbezogene Zeitordnung bestehen und erst mit den frühen Formen industrieller Produktion griff im 16. Jhd. die neue Zeitordnung auch auf diese über. Uhren und Kalender schufen die Voraussetzung dafür, dass Händler, Produzenten und Kunden ihre jeweiligen Tätigkeiten aufeinander abstimmen konnten.

Die große Wende im Zeitbewußtsein begann mit der Einführung der mechanischen Uhr und der abstrakten Uhr-Zeit. Der US-amerikanische Sozialwissenschaftler Lewis Mumford konstatiert in diesem Zusammenhang: „Die mechanische Uhr, nicht die Dampfmaschine ist der Schlüssel (...) des modernen Industriezeitalters.“ (Mumford 1934: 14)

## 2.2 DIE ERFINDUNG UND EINFÜHRUNG DER MECHANISCHEN UHR

Die Erfindung der mechanischen Uhren kann in den mittelalterlichen Klöstern verortet werden. Denn für die Stundengebete der Klöster, nach ihrer tageszeitlichen Einordnung auch

Horen genannt, wurden die bereits aus der Antike bekannten und für den Klostergebrauch weiterentwickelten Wasseruhren verwendet. Da fast alle Mönche zur gleichen Zeit das gleiche taten und die Dauer einer Verrichtung, wie eines Gebetes, keine Rolle spielte, wurde für den Klostergebrauch nur die Weckfunktion benötigt.

Um das Jahr 1300 tauchte das mechanische Uhrwerk erstmals in Europa auf. „Eine Mailänder Chronik berichtet, dass der Stadtfürst Azzo Visconti im Jahre 1336 auf dem Turm der Kirche San Gottardo eine bewundernswerte Uhr habe anbringen lassen. Sie schlug auf eine Glocke entsprechend der Zahl der Tagesstunden 24mal, in der ersten Stunde einmal, in der zweiten Stunde zweimal usw.“ (Dohrn-van Rossum, 1988: 102). Von Italien breitete sich die Innovation der öffentlichen Turmuhr über ganz Europa aus. Das Interesse, eine stundenschlagende Uhr zu besitzen, ist wahrscheinlich im städtischen Kontext angesiedelt. Es scheint sich zunächst mehr um ein repräsentatives Objekt, vergleichbar Stadtschlüssel und Stadtsiegel, gehandelt zu haben. Später dann lässt sich eine Differenzierung des städtischen Signalsystems verfolgen. „Eine Vielzahl von Glocken und eine noch größere Zahl von Schlagtechniken auf diesen Glocken regelte das Leben der Städter oder bestimmter Gruppen, etwa der Wirte, der Fischer, der Lohnarbeiter, der Markthändler, der Wiederverkäufer und Großhändler, der Hirten oder der Richter (...) Mit der Größe der Stadt nahm die Zahl der Glocken und die Vielfalt der Läutegewohnheiten zu. Die Zahl und die Verschiedenheit der Glockensignale ist in zeitgenössischen Städtebeschreibungen ein Indikator für die Bedeutung einer Stadt und für die Vielfalt der in ihr betriebenen Geschäfte und Gewerbe.“ (Dohrn-van Rossum 1988: 108) Nach und nach machte die Turmuhr fast unbemerkt alle anderen Signale überflüssig.

Die Emanzipation des städtischen gegenüber dem kirchlichen Zeitsystem zeigt sich auch darin, dass im 14. Jahrhundert Uhrzeitangaben erstmals in städtischen Rats- und Gerichtsordnungen, Markt-, Wach- und Schulordnungen auftraten. Sie legten den Grundstock für eine Vielfalt an Formalitäten und Fristen, nach denen z.B. ein Strafgeld für die Zuspätkommenden festgelegt wurde. Universitäts-, Schulstunden und die Predigt waren weitere Anwendungsbereiche der abstrakten Zeitordnung. Durch die Befristung löste sich nun die Dauer einer Lehrveranstaltung von ihrem Inhalt. Und überall wurden Kanzleien und Schulen mit einfachen und geräuschlosen Sanduhren ausgestattet. Es handelte sich aber noch nicht um eine allgemeinverbindliche Uhrzeit, sondern zunächst um eine lokale „Zeit der Städte“, wie LeGoff (1984) das Phänomen bezeichnet.

Im weiteren Verlauf der Geschichte bahnte sich die mechanische Uhr in Gestalt der Standuhr und Wanduhr einen Weg in die Wohnung der Menschen, bis sie schließlich in Form der Taschen- oder Armbanduhr direkt am Körper getragen werden konnte. blieb die Uhr zunächst als Statussymbol ein Privileg des Landadels, der Meister und Händler, verschob sich später die Betonung von Luxus in Richtung Nützlichkeit. „In manchen Teilen des Landes wurden Uhrenclubs (clock and watch clubs) zu gemeinschaftlichem Ratenkauf gegründet. Die Taschenuhr war die Sparkasse des kleinen Mannes, in schlechten Zeiten konnte sie verkauft oder verpfändet werden.“ (Thompson 1980: 43)

### 2.3 ARBEITSZEIT- UND SOZIALE DIFFERENZIERUNG

Der technische Fortschritt führte zu einer höheren Produktivität; die Betriebe vergrößerten sich und eine wachsende Zahl von Gesellen ließ eine neue Schicht von Arbeitern entstehen, die als Tagelöhner oft auf Baustellen oder in den Weinbergen zum Einsatz kamen. Man hatte zwar Erfahrungswerte, wieviel Zeit für die Erbringung einer bestimmten Leistung benötigt wurde, aber letztlich waren die Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich, denn eine Weberstunde ließ sich kaum mit einer Maurerstunde vergleichen. Um Vergleichbarkeit und eine gerechte Entlohnung zu erreichen, wurde der Stundenlohn eingeführt. Dessen Existenz ließ sich bereits 1475 anhand des Nürnberger Baumeisterbuchs nachweisen, galt im Mittelalter jedoch als absolute Ausnahme. Es „wird berichtet, dass den samstags ausgehändigten Lohntüten („peutelein“) ein Betrag, der einem Zehntel des Tagelohns entsprach, für jede versäumte Stunde entnommen wurde und dass diese Beträge („stuntgelt“) als Leistungsprämie umverteilt worden sind. Kurz darauf tauchen in den Baurechnungen für die Türme von St. Sebald in Nürnberg vereinzelt fixe Abzüge für versäumte Stunden und entsprechende Zuschläge für Überstunden auf.“ (Dohrn-van Rossum 1988: 116) „Dies ist ein klarer Übergang von einer aufgaben- hin zu einer zeitstrukturierten Handlungsrythmik (...) Dieser Übergang wird ebenso durch die Einführung der Zeitlohnarbeit (...) markiert, denn durch die Zeitlohnarbeit bzw. den Stundenlohn gilt auch für den Arbeiter ‚Zeit ist Geld‘.“ (Heider 2008: 43)

Die Einführung der Uhrzeit war kein harmonischer und spontaner Prozess und die ersten Lohnarbeiter zeigten wenig Bereitschaft, sich den neuen Normen zu unterwerfen. Das Maß ihrer Arbeit bestand in dem Geld, das sie für ihre Familien benötigten. Fabrikanten klagten, dass die Arbeiter nicht an der Werkbank erschienen, sobald sie etwas Geld in der Tasche hatten. Die seit dem Mittelalter bestehende Sitte des „Blauen Montag“ bei den Handwerkern, der Alkoholkonsum während der Arbeit, der alltägliche Kleinkrieg um Pausen und Toilettengänge erwiesen sich während des gesamten 19. Jahrhunderts als nahezu unbesiegbar. Nur eine formalisierte Uhrzeit schien in der Lage, Zeit- und Leistungskonflikte zu schlichten und Ungleichheiten zu beseitigen. Obwohl die Standardisierungs- und Abstraktionsvorgänge in erster Linie eingerichtet wurden, um die Arbeitnehmer zu kontrollieren, führten sie auch zu einer Bindung der Arbeitgeber, indem sie natürliche Zufälligkeiten einerseits und menschliche Willkür andererseits durch einen objektiven Maßstab ersetzten. Das wichtigste Mittel zur Verinnerlichung der Arbeitsdisziplin waren neue Lohnformen, wie Leistungslohn und später der Akkordlohn, in die ein Zeitfaktor einbaut war. Als Sanktionsmittel wurden in den Fabriken anfangs disziplinarische Maßnahmen wie Anwesenheitskontrolle, Arbeitsüberwachung, Prämien bzw. Geldstrafen ergriffen. Die neue technische Präzision der Uhrwerke ermöglichte jedoch bald eine für beide Seiten sichtbare Transparenz der Arbeitszeit. Dies war einerseits die Voraussetzung für die Durchsetzung der modernen Zeitdisziplin, aber andererseits eben auch für Arbeitszeitregelungen und Lohnverhandlungen. Nach und nach begannen die Industriearbeiter, ihre privaten Zeitrhythmen aufzugeben und sich der Uhrzeit anzupassen. Aber sie lernten auch, sich des Wertes und der Knappheit der eigenen Zeit bewusst zu

werden. Auf die fortschreitende organisatorische und technische Rationalisierung reagierten sie, indem sie ihrerseits mit ihrer Zeit zu geizen begannen. Der traditionelle Schlendrian verlor an Popularität, Produktivität und Intensität der Arbeit stiegen. „Der ersten Generation von Fabrikarbeitern wurde die Bedeutung der Zeit von ihren Vorgesetzten eingebläut, die zweite Generation kämpfte in den Komitees der Zehn-Stunden-Bewegung für eine kürzere Arbeitszeit, die dritte schließlich für einen Überstundenzuschlag. Sie hatten die Kategorien ihrer Arbeitgeber akzeptiert und gelernt, sie als eigene Waffen zu gebrauchen. Sie hatten ihre Lektion - Zeit ist Geld - nur allzu gut gelernt.“ (Thompson 1980: 55) Statt Pausen einzulegen, versuchten die Arbeiter nun, die Pausenzeiten auf ein Minimum zu reduzieren, um möglichst früh nach Hause gehen zu können. Sie begannen, um es in den Worten von Thompson zu sagen, „nicht mehr gegen, sondern um die Zeit zu kämpfen.“ (Thompson 1980: 35) Das geschärfte Bewusstsein über den Wert der Zeit bewog die Arbeiter nun, einen klaren Trennungsstrich zwischen Arbeit und Privatleben zu ziehen und zwar so, dass für das Privatleben noch genügend Zeit übrigblieb.

#### 2.4 DIE PROTESTANTISCHE ETHIK UND DIE VERINNERLICHUNG DER STANDARDISIERTEN ZEIT

Für den deutschen Soziologen Norbert Elias (1976) entsteht der Zivilisationsprozess im Laufe der Jahrhunderte dadurch, dass bestimmte Normen und Zwänge verinnerlicht werden. Diese Beschreibung trifft auch auf die Internalisierung der neuen Zeitordnung durch die Arbeitnehmer zu. Der Zwang muss nicht mehr von außen, von den Sklavenhaltern, den Feudalherren oder später der bürgerlichen Öffentlichkeit ausgeübt werden, sondern wird von den Menschen internalisiert und wirkt somit als Selbstzwang. In die gleiche Richtung argumentiert der bekannte Soziologe und Nationalökonom Max Weber, indem er darauf hinweist, dass die Fixierung der Arbeitnehmer auf Produktivität tief im modernen Wertekanon verankert ist und dass verschiedene Prinzipien der modernen Arbeitsethik ursprünglich aus der Ethik des Protestantismus stammen. Dessen geistesgeschichtlichen Wurzeln im Calvinismus hatten sich seit dem 16. Jahrhundert über ganz Europa verbreitet. Mit dem Beginn der Säkularisierung im 19. Jahrhundert übertrugen sich die vormals religiösen Handlungsgebote auch auf den Bereich der Arbeit. „Nicht Muße und Genuss, sondern nur Handeln dient nach dem unzweideutigen geoffenbarten Willen Gottes zur Mehrung seines Ruhms. Zeitvergeudung ist also die erste und prinzipiell schwerste aller Sünden.“ (Weber 1988: 167). Arbeitsamkeit und das Widerstehen gegenüber den alltäglichen Versuchungen, eine Haltung der sog. „innerweltlichen Askese“ (Weber 1988: 84) wurden zur Voraussetzung für gesellschaftlichen Erfolg, der wiederum in der Erwerbsarbeit gründete. (Weber 1964: 634ff) Erfolg ist ein elementarer Bestandteil des modernen Wirtschaftssystems, gilt als Mittel der Verortung des Individuums in der Gesellschaft und bestimmt Konsummöglichkeiten und soziales Ansehen. Protestantisch gesehen, konnten Erfolg und Bewährung im Beruf als gottgefälliges Handeln gedeutet werden.

Der Protestantismus veränderte das Weltbild. Heilige Personen, Orte und Zeiten wurden abgeschafft und die religiöse Sphäre war gegenüber dem Alltag nicht mehr herausgehoben.

Als Begleiterscheinung der gesellschaftlichen Rationalisierungsprozesse, der naturwissenschaftlichen Forschung, des technischen Fortschritts und der damit einhergehenden Wertschätzung des zweckrationalen Verhaltens kam es zu einer „Entzauberung der Welt“ (Max Weber 1988: 94), die immer nüchterner und kontrollierbarer erschien und in der alle religiösen und unerklärlichen Elemente eliminiert waren. Die Rationalisierung der Lebensführung, Zeitdisziplin und Orientierung an einem optimalen Kosten-Nutzen-Verhältnis veränderten gravierend das Verhältnis des Menschen zur Zeit, die nun als persönlich zugemessene und gerechtfertigte betrachtet wurde. Pünktlichkeit, Voraussicht und Zeitdisziplin traten an die Stelle der religiösen Deutung der Welt und entwickelten sich bald zu eigenständigen sozialen Normen.

Obwohl im Zuge der kapitalistischen Entwicklung die zyklische Zeit immer stärker in den Hintergrund trat, ließen sich noch in der Nachkriegszeit in weniger entwickelten Ländern Elemente der Naturzeit entdecken. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1963) fand qualitativ-konkrete Zeitbestimmungen bei einer Studie über kabyllische Bauern in Algerien. Die Bauern arbeiteten noch in den 1950er Jahren nach dem Prinzip der Bedarfsdeckung und des Naturaltausches und lebten in einer zyklischen Zeitperspektive. Es gab keine festen Zeiten, nicht einmal für Mahlzeiten. Niemand dachte bei den Kabylen daran, Zeit zu sparen oder sich zu beeilen. Bourdieu führt das auf die Arbeitsform der Bauern zurück. Im Unterschied zu modernen Berufen, deren Tätigkeiten meistens Elemente der Planung unbestimmter Tätigkeiten beinhaltet, ging es bei den kabyllischen Bauern um Voraussicht und Vorkehrungen zur Erhaltung der konkreten Existenz. Ihre Zeitbeschreibungen glichen Naturbeschreibungen: „sobald sich der Himmel etwas gerötet hat“, „wenn die Sonne die Erde berührt“. Für diese Bauern existierte eine Dimension, die nicht Teil ihrer Gegenwart war und nicht der Sphäre des Menschen zugeordnet wurde, sondern die allein von zyklischem Denken und der „Logik des Mythos“ beherrscht wurden.

## 2.5 DIE ZEITORDNUNG DER REPRODUKTIONSARBEIT

Parallel zur Veränderung der Produktion vollzog sich im „Reproduktionsbereich“, dem Bereich, in dem die Erholung und Wiederherstellung des Arbeitsvermögens geschieht, die Ernährung, der Haushalt und in die Kindererziehung stattfinden, ein genauso gravierender Wandel, der massive Auswirkungen auf das Zeitbewußtsein hatte.

Solange in der bäuerlichen und handwerklichen Familie noch die soziale Leitfunktion des „ganzen Hauses“, die Einheit von Produktion und Haushalt, präsent war, wurde das Familienleben durch die gemeinsame Arbeit für die Existenz geprägt. Eine Privatsphäre im heutigen Sinne, mit tiefen exklusiven Gefühlsbindungen unter den Familienmitgliedern, war kaum möglich, da Gesinde, Gesellen oder Lehrlingen oft unter demselben Dach wohnten. Der Mann war Herr im Haus, weil in der Regel seine Arbeit bzw. der von ihm in die Ehe eingebrachte Besitz, die soziale Lage der Familie bestimmte. Durch die frühkapitalistische Industrialisierung am Ende des Mittelalters löste sich die Sozialform des „ganzen Hauses“ nach und nach auf. Die Sphäre der Arbeit und die Sphäre der Reproduktion wurden räumlich getrennt und der Erwerb immer stärker aus dem Haushaltsverband ausgelagert. So kam es zur Trennung in einen von Männern geprägten Erwerbs- und von Frauen ausgefüllten

Wohnbereich. Bald wurden Männer und Frauen als kontrastierende und polarisierende Geschlechter charakterisiert. Zur Illustration soll aus dem Großen Meyer Konversations-Lexikon von 1848 zitiert werden: "Entsprechend dem mehr universellen Charakter im Weibe, ist die Empfindung in ihm vorherrschend, - das Weib ist mehr fühlendes Wesen; beim Manne herrscht hingegen wegen seiner größeren Individualität die Reaktion vor, - er ist mehr denkendes Wesen (...). Gemäß der Universalität ist beim Weibe die Sympathie, die Liebe vorherrschend, beim Manne hingegen, wegen vorwaltender Individualität, der Antagonismus, der Hass, - und so ist denn jenes mitleidiger, mildthätiger, es ist sittlicher und religiöser, als der mehr raue, oft hartherzige, Alles vorzuweisende nach seinem Ich zu bemessen geneigte Mann (...).

Hiernach wäre auch die allgemeine Bestimmung der Geschlechter für das äußere Leben überhaupt zu beurtheilen (...). Während (...) das Weib hauptsächlich das innere Familienverhältniß begründet, der Mann mehr das äußere, ist er zugleich das Verbindungsglied zwischen Familie und Familie, er hauptsächlich begründet den Staat." (Hofmann 1887: 367). Das geschichtlich Neue an dieser kontrastierenden Beschreibung der Geschlechter ist, dass die Geschlechtscharaktere als Kombination aus Biologie und Bestimmung der Natur betrachtet und diese sozial-kulturellen Deutungsmuster als vermeintlich „natürliche“ Weltordnung begriffen wurden. Frauen wurden dabei als Resultat eines angeblich vernünftigen Plans der Natur, ausschließlich über Ehe und Familie definiert. Es entstand eine nunmehr ausschließlich weibliche Privatheit. Umgekehrt wurde den Männern die erwerbszentrierte Öffentlichkeit zugewiesen. Am Ende dieser Entwicklung waren die Frauen in der Regel ökonomisch vollständig vom Ehemann abhängig. Ihr sozialer Ort war die Reproduktionssphäre, der Haushalt, die Privatheit und Intimität.

In dem Maße, in dem Frauen am Bildungssystem und Erwerbsleben teilnahmen und die Anzahl der Kinder pro Frau sank, änderte sich das in der Polarität von „männlicher Öffentlichkeit“ und „weiblicher Privatheit“ verankerte Geschlechterarrangement wieder. Nach dem II. Weltkrieg und dem „Wirtschaftswunder“ stieg der Bedarf nach Arbeitskräften so weit an, dass zunehmend Frauen für den Arbeitsmarkt gewonnen wurden. Interessant ist die empirische Feststellung, dass ein männlicher Arbeiter in England 1871 etwa 56 Jahre seines Lebens mit Arbeit verbrachte; 1950 waren es noch 50,9 Jahre und bis 1981 sank die Anzahl auf 46 Jahre. Bei Frauen sieht das Bild ganz anders aus. Bis 1950 verbrachten sie 20 Jahre ihres Lebens mit Erwerbsarbeit, 1981 waren es schon 30 Jahre und heute liegt die Zahl bereits wieder bei 20,5 Jahren. (Opaschowski 2008: 164) Aber immer noch liegt die Erwerbsquote, d.h. der Anteil der Beschäftigten an der Bevölkerung in Deutschland bei den Männern mit 77,6% im Jahr 2012 über der der Frauen mit 68 %. (Quelle: Eurostat Datenbank 2015) Durch die seit den 1970er Jahren zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen wurde die bis dato vorherrschende weibliche Normalbiographie seltener. Die Pluralisierung von Lebensformen und Lebensmustern schaffte auch für Frauen neue öffentliche Handlungsspielräume und Wahlmöglichkeiten. In Zusammenhang mit der Frauenerwerbstätigkeit ist für das Zeitbewußtsein interessant, dass es nun zu einer stärkeren Vermischung von Arbeits- und Privatzeit kam. Denn von den Hausfrauen war eine Vielzahl

von unsichtbaren und unbezahlten Aufgaben geleistet worden, die nun vom Staat übernommen werden mussten. Dadurch gelangten Zeitmuster in die Erwerbsarbeit, die sich kaum den Zeitmaßstäben der industriellen Produktion unterordnen ließen und schwierig am Gegenwert des Geldes gemessen werden konnten, wie Zeiten der zwischenmenschlichen Zuwendung und Empathie bei der Kindererziehung und Pflege von Angehörigen. In dem Maße, in dem sich im Alltag die Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Aufgaben zu vermischen begannen und in dem die ehemals privaten Tätigkeiten entlohnt werden mussten, ergaben sich neue Fragen für eine gerechtere Verteilung von Arbeit und Zeit. Es drangen private Zeitphänomene in die Arbeitswelt ein, die sich nicht so einfach in die standardisierten Zeitstrukturen einpassen ließen. Dies zeigten die Diskussionen über Zeitflexibilität, Lohn für Hausarbeit, Elternzeit, Pflegearbeit und andere Formen der Reproduktionsarbeit. „So gesehen, ist zum rein quantitativen Faktor Zeit, wie ihn das Maschinenzeitalter geboren hat, ein qualitativ organisatorischer hinzugetreten, der den rein quantitativen längst überschattet. Die Eigenschaft der Zeit, ihre Wertigkeit, ihre soziale Einbettung differenziert wahrzunehmen, ist eine Sache, den unterschiedlichen politischen Anforderungen an ihre Organisationsfähigkeit zur Bewältigung des Alltags gerecht zu werden, ist eine andere.“ (Nowotny 1989: 130)

## 2.6 DIE ENTGRENZUNG DER ZEIT

Der durch Gesetze, Tarifverträge oder durch Traditionen und Konventionen geregelte Acht-Stunden-Tag bildete nun den Drehpunkt der gesellschaftlichen Zeitordnung und gab den Rhythmus für das soziale Leben vor. An die Arbeitszeit gebunden waren Schulzeiten, Öffnungszeiten, öffentliche Veranstaltungen und private Verabredungen.

Auch der Markt entwickelte eine Eigendynamik. Die zunehmende Entfernung der Absatzmärkte von der Produktion, technische Verbesserungen bei Warenkühlung, Verpackung und Lagerhaltung und just-in-time-Produktion waren dazu gedacht, die Produktionsprozesse gegenüber Marktschwankungen immun zu machen. Im Zuge der Veränderungen der Wirtschaftsstruktur, weg von der klassischen Industriearbeit hin zu einer Automatisierung der Produktion, lösten sich auch die klassischen Schichtarbeitszeiten auf. Die zunehmende Verstädterung führte zu einer Funktionstrennung von Arbeitsplatz und Wohnung, die nun oft in weiter Entfernung voneinander lagen, und die dadurch notwendige räumliche Mobilität erforderte einmal mehr die Synchronisierung *aller* Tätigkeiten des Tages.

Angesichts der Globalisierung der Wirtschaft entwickelt sich in der stark wachsenden Transportbranche, die Industrie und Handel just-in-time mit Gütern versorgt, eine Zeitstruktur, die die Einhaltung von standardisierten Zeiten unrealistisch werden lässt und nur zu oft bestimmen letztendlich die Verkehrsverhältnisse auf den Straßen den zeitlichen Aufwand für Fahrer und Transportarbeiter und machen einen geregelten Arbeitstag zur Ausnahme.<sup>6</sup> Viele Mitarbeiter in weltweit agierenden Konzernen sind gezwungen, sich mit

---

<sup>6</sup> Dieser Trend wird durch den zunehmenden Internethandel noch verschärft.



Kollegen abzustimmen, die in einer anderen Zeitzone arbeiten. Als Extremfall sind die Broker an der Börse zu nennen, deren Arbeits- und Schlafenszeit von den Öffnungszeiten der großen Börsenstandorte auf der Welt abhängen. Durch die Tertiärisierung der Wirtschaft und die veränderten Ladenöffnungszeiten im Einzelhandel auf - im Extremfall 365 Tage mit 24 Stunden - müssen immer mehr Menschen am Wochenende und an Feiertagen arbeiten. Das sog. Homeoffice wird von vielen Firmen inzwischen akzeptiert und sogar gefördert. Dies wird von Erwerbstätigen nicht unbedingt als Belastung empfunden, da Heimarbeit als Chance für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung gilt und frau, nachdem die Kinder im Bett liegen, durchaus einige Stunden konzentriert bei der Arbeit sitzen kann.

## 2.7 DIE BESCHLEUNIGUNG DES LEBENSTEMPOS

Umgekehrt nimmt auch die Ausdehnung von öffentlicher Zeit in das, was sich Privatleben nennt, zu. Die Automatisierung in der Arbeitswelt und im Haushalt könnte im Grunde zu einer zeitlichen Entlastung führen; in der Realität hat die dynamische Entwicklung jedoch bewirkt, dass die gewonnene Freizeit direkt mit neuen Terminen ausgefüllt wird. Im analogen Zeitalter benötigte die Beantwortung eines Briefes manchmal mehrere Tage; in der Email-Kommunikation dagegen wird erwartet, dass die Antwort innerhalb einer Stunde eintrifft. Im Zeitalter des Smartphones können die ungeliebten Wartezeiten damit gefüllt werden, die Mails zu checken oder ein paar kurze Likes auf Facebook zu verteilen. Zwar wird als Nebeneffekt immerhin die Kontaktpflege verstetigt, doch die Vielzahl an Kontakten birgt auf der anderen Seite die Gefahr, selbst zu einem großen Zeitfresser zu werden. Parallel zur Entwicklung der Technik vollzieht sich somit eine generelle Steigerung des Lebenstempos. Die Beschleunigung ist selbst zum Grundprinzip der Gesellschaft geworden. Der Prozess verläuft gleichzeitig mit einer zunehmenden Privatisierung des Alltags durch die Verbreitung des Handys oder von Medien wie Facebook und Twitter.

In der Mitte der 2010er Jahre hat sich die Arbeitswelt inzwischen so weit globalisiert, dass nur noch etwa die Hälfte der Beschäftigten an einen festen Arbeitsort gebunden ist. Immer mehr Menschen arbeiten mal von zu Hause, mal im ICE und sind ständig unterwegs zu Kunden oder Meetings. Die Verrichtung der Arbeit im tertiären Sektor ist nahezu ortsunabhängig möglich, da alle notwendigen Unterlagen auf dem Laptop mitgeführt werden können. In der neuen digitalen Arbeitswelt gibt es einen Trend zur Projektarbeit. Immer wieder neue Aufgaben ersetzen frühere Routinearbeiten. Diese werden inzwischen von hochspezialisierten Robotern übernommen. Wo das Projekt dominiert, wird von den Beschäftigten ein hohes Maß an Zeitplanung erwartet und ein Großteil der Mitarbeiter eines Betriebes muss in der Lage sein, den zeitlichen Aufwand einzelner Aufgaben im Voraus zu kalkulieren, fast wie es im Handwerk immer schon der Fall war. Letztlich hat derjenige den größten Erfolg, der seine Leistung im Hinblick auf den zeitlichen Umfang richtig einschätzt. Wer in Zeitdruck gerät oder das Werk nicht fristgerecht fertigstellt, muss mehr Zeit einsetzen oder verdient in der Stunde entsprechend weniger.

Durch die Verbreitung mobiler Technologien ist jeder jederzeit und überall erreichbar. Deshalb kann man zwischen zwei Terminen auch schnell die alte Mutter besuchen, ins

Fitness-Studio oder zum Friseur gehen. Auch während der Arbeitszeit ist es möglich, ein paar Worte mit der Tochter zu wechseln oder den Kinobesuch mit Freunden am Wochenende zu terminieren. Die Organisation der privaten Termine ist mittlerweile genauso aufwendig wie die Koordination der Aufgaben im Beruf.

Für die hohen Anforderungen an Mobilität und Flexibilität in der modernen Arbeitswelt ist die Uhr als Mittel zur Synchronisation schon fast nicht mehr ausreichend. Inzwischen scheint die Armbanduhr fast ein Relikt aus der Vergangenheit zu sein, denn die Zeit wird auf dem Smartphone abgelesen, das man sowieso ständig zur Hand hat und für das fast jede Tätigkeit unterbrochen wird. Die angenehme flexible Seite der neuen mobilen Arbeitswelt ist nicht ohne einen extrem hohen Koordinationsaufwand zu haben. Das typische Medium für die Synchronisation aller beruflichen und privaten Termine ist unter diesen Bedingungen der (digitale) Terminkalender. Er organisiert die komplexen und komplizierten Abläufe des beruflichen und privaten Lebens. Seine Zeitmaße sind auf die individuellen Anforderungen des einzelnen abgestimmt. Gleichzeitig können Termine und Eigenzeiten der Teammitglieder oder auch der Freunde und Familienmitglieder eingebunden werden. In dieser Hinsicht zeichnet sich bereits das Ende der Standardisierung ab und bei der Zeitordnung wird es zukünftig verstärkt um die Koordination der individuellen Bedürfnisse der Akteure gehen.

### 3. ZEIT UND BIOLOGIE DES MENSCHEN

Nachdem in den beiden vorherigen Kapiteln am Beispiel des Kalenders und der Uhrzeit die Steuerung der Arbeit, des Alltags und der menschlichen Persönlichkeitsstruktur durch die technische Zeitmessung dargestellt wurde, möchte ich mich im 3. Teil der Biologie des Menschen zuwenden und einige Aspekte der Zeiterfahrung thematisieren, die subjektiv und individuell sind und sich der Standardisierung und Beschleunigung entziehen.

#### 3.1 DIE INNERE UHR







Am Beispiel eines Forschers, der mehrere Wochen ohne Uhr und Tageslicht allein in einem Bunker verbrachte, konnte wissenschaftlich belegt werden, dass der menschliche Körper über eine präzise biologische Uhr verfügt. Sein Zeitrhythmus verschob sich nur um ca. eine Stunde. (Wittmann 2012: 21). Bislang war die Forschung der Auffassung, natürliche Rhythmen wie Sonne oder Licht würden den Menschen beeinflussen. Studienergebnisse aus der jüngeren Zeit legen es jedoch nahe, diese Hypothese zu hinterfragen. Mittlerweile kennt die Wissenschaft bereits den genauen Ort der zentralen inneren Uhr im Gehirn und sogar der molekulare Aufbau des Zeitmessers ist zu großen Teilen entschlüsselt. In den Organen von Mäusen wurden etwa fünfhundert Gene entdeckt, die synchron im Takt der Tage mitschwingen. Als Schaltzentrale kommt eine reiskorn-große Struktur im Gehirn in Frage, der "suprachiasmatische Nucleus SCN". Der SCN informiert seinerseits durch Nervenimpulse und Botenstoffe, die ins Blut ausgeschüttet werden, jede Körperzelle darüber welche Stunde schlägt. Wie das im Einzelnen geschieht, ist bislang nicht ganz entschlüsselt. Klar ist jedoch, dass jeder Mensch eine subjektive biologische Uhr besitzt, die Blutdruck, Magensäfte, Hormone, Gewebe und Organe steuert. Sie regelt den Schlafrythmus, die ersten Schritte

des Kindes, den Menstruationszyklus der Frau, die ersten grauen Haare und vieles andere mehr.

Da die innere Uhr nicht immer mit dem standardisierten Tagesrhythmus in Einklang zu bringen ist, ergibt sich im Alltag eine Menge von Problemen. So ist beispielsweise seit geraumer Zeit bekannt, dass bei Jugendlichen in der Entwicklungsphase die Lernleistungen in den Morgenstunden zwischen 8:00 und 10:00 Uhr unterdurchschnittlich sind. Es wäre jedoch eine Umstellung des gesamten Schultages notwendig, um das Potential der Schüler besser zu fördern. Und es ist ebenfalls bekannt, dass Erwachsene, die Ihren Leistungshöhepunkt am Nachmittag oder Abend haben, permanent gegen ihre innere Uhr ankämpfen müssen und dadurch nicht nur subjektiv unausgeschlafen sind, sondern auch mehr an Erschöpfungssyndromen und Depressionen leiden und häufiger krankgeschrieben sind. (Wittmann 2012: 94)

### 3.2 ZEITWAHRNEHMUNG IM GEHIRN

Für das subjektive Zeitempfinden ist die Struktur unseres Wahrnehmungsapparates im Gehirn entscheidend. Das menschliche Gehirn ist mit allen möglichen Sinnen ausgestattet (Farben, Gerüche, Geschmack, Tastsinn...), nicht jedoch mit einem Sensorium für die Zeit. Um eine Orientierung in der Zeit zu ermöglichen, ist es deshalb auf Hilfskonstruktionen angewiesen. Bevor auf diese näher eingegangen wird, sind zunächst ein paar notwendige Vorbemerkungen über die Informationsverarbeitung im Gehirn erforderlich.

Gedächtnis					
explizites/deklaratives		implizites/nicht-deklaratives			
episodisches	semantisches	prozedurales	perzeptuelles	Konditionierung	Priming
 der letzte Urlaub	 3 x 3 = 9 Der Eiffelturm steht in Paris.	 Radfahren	 Die kenn ich doch!	 Training mit Belohnung	 Bahnung

© gehirnlernen.de 5

Das Gedächtnis kann in zwei große Gruppen unterteilt werden: a) Das explizite oder deklarative Gedächtnis ist das bewusste Gedächtnis. Es speichert Ereignisse aus unserem Leben, wie den letzten Urlaub, den Tag der Einschulung usw. (episodisches Gedächtnis) oder beinhaltet das bewusste Faktenwissen wie „3 x 3 = 9“ (semantisches Gedächtnis). b) Das implizite oder nicht-deklarative Gedächtnis hingegen speichert unbewusste Erinnerungen ab, wie die o.a. Abbildung zeigt. Dieser Gedächtnisspeicher weiß nichts, kann aber alles.

Darüber hinaus unterscheidet man die Dauer der Abspeicherung im Gedächtnis. Das *Ultrakurzzeitgedächtnis* speichert eingehende Sinnesreize für wenige Sekunden, um eine Integration mehrerer Sinnesreize zu ermöglichen. Das *Arbeitsgedächtnis* ermöglicht es uns, begrenzte Inhalte für einen kurzen Augenblick zu fassen, um mit ihnen arbeiten zu können.

Man liest eine Telefonnummer, merkt sie kurz, wählt sie und wenn der andere sich meldet, ist sie auch schon wieder vergessen.

Das *Kurzzeitgedächtnis* hält eingehende Informationen für einige Stunden aufrecht. Es dient als temporärer Speicher bevor Gedächtnisinhalte in das *Langzeitgedächtnis* überführt werden. Im Langzeitgedächtnis können Inhalte mehrere Wochen bis Jahre und sogar lebenslang abgespeichert werden. Entgegen landläufiger Meinung ist das Langzeitgedächtnis aber keinesfalls mit der Festplatte eines Computers vergleichbar. Denn das Gehirn ist plastisch. Inhalte werden nicht nebeneinander eingeschrieben und abgespeichert und ggf. wieder gelöscht, sondern neu eintreffende Gedächtnisinhalte werden aufgesplittet und an unterschiedlichen Orten in das vorhandene neuronale Netzwerk integriert. Um eine Integration der neuen Inhalte zu ermöglichen, müssen alte Erinnerungen destabilisiert werden. Auf diese Weise werden unter Verwendung bereits vorhandener Gedächtnisinhalte neue Gedächtnisinhalte gebildet.

### 3.3 KOGNITIVE HILFSKONSTRUKTIONEN DER ZEITWAHRNEHMUNG

Für die Zeitwahrnehmung ist wichtig, dass ein Wahrnehmungserlebnis zunächst grundsätzlich eine gewisse Dauer aufweisen muss, um überhaupt erfasst zu werden. Man spricht in der Hirnforschung vom Drei-Sekunden-Horizont als Grundmodul der Zeitwahrnehmung. Es leitet sich ab aus Phänomenen wie einem Atemzug, der Lauteinheit von Babys, der Zeitdauer des Händeschüttelns und den Taktfrequenzen in der Musik. (Wittmann 2012: 57) Ferner hängen der Sinn für Bewegung und das Gefühl für die Zeit eng zusammen. Kurze Zeiten werden oft mit dem Rhythmus verbunden, wie schnell sich etwas bewegt und Schritte oder Wimpernschläge dienen unbewusst als Zeiteinheit. Schwieriger wird es für das Gehirn, wenn Handlungen länger als einige Sekunden dauern. Dann muss die Außenwelt, also Uhrzeit, Mittagspause etc. als zeitliches Maß herangezogen werden. Aber manchmal kommt es auch vor, dass nur der eigene Hunger eine Person daran erinnert, dass wieder einige Stunden vergangen sind.

Bei allen längeren Intervallen benötigen wir das Gedächtnis. Es stellt in seinem expliziten und impliziten Speicher die Informationen bereit, die benötigt werden, um eine Alltagshandlung zu verrichten. So kennt das Arbeitsgedächtnis die einzelnen Arbeitsschritte, die zum Kuchenbacken benötigt werden und kann den entsprechenden Arbeitsaufwand dafür kalkulieren. Für die Selbstreflexion und die Wahrnehmung der eigenen Person besitzen wir ein Quellengedächtnis. An bestimmten Kleinigkeiten, die dort gespeichert sind, orientieren wir uns in der Zeit. Das Gehirn merkt sich Orte, Farben und Gerüche, die wahrgenommen wurden. Da auch die zeitlichen Details eines Erlebnisses wiederhergestellt werden können, ist seine Dauer auf diese Weise rekonstruierbar. Über den Umweg der Rekonstruktion von eigenen Erfahrungen im Lebenslauf können wir nachvollziehen, wie Stunden, Tage und Jahre vergehen. Wenn das Quellengedächtnis nicht gut funktioniert, lassen sich Erlebnisse nicht mehr richtig zeitlich einordnen.

### 3.4 SCHLÜSSELBEGRIFF AUFMERKSAMKEIT

Trotz allem kann nur das wiederhergestellt werden, was vorher einmal gespeichert wurde. Im Langzeitgedächtnis sind aber nicht alle Informationen gespeichert, sondern nur die, auf die man im Moment des Erlebens seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Wahrscheinlich kann sich jeder daran erinnern, wie gestern, als man aus dem Haus ging, das Wetter war, nicht aber an die Farbe des Autos, das gegenüber geparkt hatte. Das Phänomen der Aufmerksamkeit ist entscheidend für die Zeitwahrnehmung, denn wer nicht aufmerksam ist, nimmt die Zeit nicht bewusst wahr. Folglich ist auch die Erinnerung an diese Aktivitäten unzureichend. Und je weniger Szenen wir aus dem Gedächtnis abrufen können, umso kürzer empfinden wir eine solche Periode im Rückblick.

Aufmerksamkeit entwickelt sich in Stufen. Wenn wir etwas Interessantes bemerken, steigt zunächst die Wachsamkeit. Die Wahrnehmung wird auf den interessanten Reiz gelenkt, dieser rückt ganz ins Zentrum des Bewusstseins, andere Reize werden ausgeblendet. Durch den interessanten Reiz wird eine Adrenalin-ähnliche Substanz ausgeschüttet und eine leichte Spannung ausgelöst. Der Blutdruck steigt, der Puls schlägt schneller. Die Intensität, die auf uns einströmt, schafft erst einmal ein gutes Gefühl. Aber je mehr die nervliche Spannung zunimmt, umso schlechter können wir uns konzentrieren. Wir können die Störung nicht bewusst ausblenden; wahllos fliegt das Bewusstsein auf jeden neuen Reiz, strömt zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft hin und her und es fällt schwer, die Konzentration aufrecht zu erhalten. Die Wahrnehmung steuert sich selbst und gehorcht dem Willen allenfalls für kurze Zeit. Wir können niemals nicht denken; auch ein leerer Kopf füllt sich automatisch mit Gedanken. Das sind in den seltensten Fällen hochwertige Reflexionen. Wenn das Gehirn nicht ausreichend aktiv ist, sucht es sich meistens Stumpfsinn, es wendet es sich nach innen zu Tagträumen, inneren Monologen und Sorgen. Etwa grübeln wir, was als nächsten zu tun ist und ärgern uns über das Versäumte.

Laut dem deutschen Psychologen Volker Wittmann (2012) ließ sich in Experimenten beweisen, dass ein bestimmtes Aktivitätsniveau des Gehirns notwendig ist, um nicht von außen abgelenkt zu werden. Nur wenn eine Aufgabe am Bildschirm wirklich knifflig war, schafften es die Probanden, ein im Hintergrund ablaufendes Muster auszublenden. Entscheidend ist offensichtlich, dass die Wahrnehmung beschäftigt bleibt und den Reiz immer genau zu erfassen versucht. Das ist nicht einfach, denn das Leben besteht aus Routine und Wiederholungen ohne starke Intensität. Alles ist so vertraut, dass wir nur das Nötigste wahrnehmen und nicht in jeder Situation wirklich präsent sein können. Die meisten Erfahrungen kommen und gehen und bleiben oft ohne Bedeutung.

Bei der Erinnerung verändert sich die Ausdehnung der Zeit. Ein vergleichsweise kurzer intensiver Moment, von dem viele Einzelheiten abgespeichert wurden, erscheint in der Rückblende von längerer Dauer. Manche Stunden vergehen wie im Fluge, andere ziehen sich unerträglich in die Länge. Wir haben es mit dem interessanten Phänomen zu tun, dass emotional wichtige Erlebnisse, bei denen man das Gefühl hat, dass die Zeit stehen bleibt, vergleichsweise schnell vorbei sind, in der Erinnerung aber einen großen Raum einnehmen,

während ein langweiliges Ereignis, bei dem die Zeit nicht vergehen will, in der Erinnerung oft nur schwache Spuren hinterlässt. Auf das Gedächtnis bezogen, ist die Zeitwahrnehmung also abhängig von der Menge an Informationen, die wir verarbeiten müssen.

Relevant für die Zeitwahrnehmung ist auch die psychologische Ebene in dem Sinne, dass intensive emotionale Erlebnisse schneller vergehen als langweilige. Immer wenn wir uns bewusst mit Zeit beschäftigen, wie beim Warten, dehnt sie sich aus. Vor Abfahrt des Zuges erscheint uns die Zeit unerträglich lang. In schönen Stunden und Glücksmomenten dagegen sind wir mit unserer Aufmerksamkeit ganz woanders und die Zeitsignale, die üblicherweise als Zeitmaßstab mitlaufen, werden komplett ignoriert. Mit der Folge, dass die Zeit sehr schnell vergeht.

Wer seine Konzentration und Aufmerksamkeit trainiert, wird gleich zwei positive Effekte erreichen. Erstens verändert sich das Zeitempfinden. Er lernt, mit der Aufmerksamkeit in der Gegenwart zu bleiben und viele Sinneseindrücke von jedem Augenblick aufzunehmen. Zweitens verbessert sich die Stimmung, denn wer in der Gegenwart präsent ist, kann die Momente, aus denen das Leben besteht, besser genießen. Aus diesem Wissen lassen sich Handlungsempfehlungen für die Lebensgestaltung von Älteren ableiten. Um zu spüren, dass die Lebenszeit lang ist, sollten immer wieder neuartige Erfahrungen gemacht werden. Je abwechslungsreicher die Jahre sind, umso ausgedehnter erscheinen sie.

### 3.5 KONSTRUKTION VON ERINNERUNGEN

Im Langzeitgedächtnis liegen alle Sinneswahrnehmungen verteilt an verschiedenen Speicherorten. Wenn wir uns erinnern und Informationen suchen, müssen wir in vielen Schubladen nach Erinnerungsbestandteilen nachschauen und diese wieder zu einem Bild zusammenfügen. Dies erklärt, warum unsere Erinnerung nie absolut objektiv ist und warum sich Erinnerungen, die man immer wieder erzählt, mit der Zeit verändern, ohne dass sie bewusst verfälscht werden. „Erinnerung ist nicht gespeicherte Gegenwart.“ (Klein 2006: 125) Sie ist ein *aktiver* Vorgang. Wenn wir im Geiste ein Erlebnis immer wieder abspulen, beeinflussen wir die gespeicherte Information. Die Gegenwart beeinflusst die Vergangenheit und es ist nicht sicher, ob das, was wir rekonstruiert haben, den Tatsachen entspricht. Viele Puzzleteile fehlen, weil sie nie vorhanden waren. Lücken werden kreativ mit neuen Daten „ergänzt“ und sogar hinzuerfunden. „Aus ein paar gespeicherten Knochen, erinnern wir einen Dinosaurier“. (Neisser, 1964) Deshalb ist die Erinnerung niemals ein Foto der Wirklichkeit, sondern höchstens eine Art Landkarte unseres vergangenen Lebens mit ein paar Eintragungen und vielen weißen Flecken. Erinnern ist also nicht nur Rekonstruktion, sondern immer auch Konstruktion.

### 3.6 ZEITSTRESS UND KONTROLLVERLUST

Wir haben tief verinnerlicht, dass in unserer vom Geist der Beschleunigung geprägten Gesellschaft jede Form von Zeitvergeudung als Sünde gilt. In jede kleine Pause wird eine Aktivität hineingepresst. Im Gegensatz zu der verbreiteten Vorstellung, dass Multitasking eine besonders effektive menschliche Leistung darstellt, ist inzwischen das Gegenteil

erwiesen. Jede Unterbrechung von Tätigkeiten führt zu Informationsverlusten. Wenn wir bei einer Aufgabe gestört werden, brauchen wir viel länger, sie aus dem Arbeits- und dem Langzeitgedächtnis heraus in den vielen Schubladen zu suchen und neu zusammensetzen. Aber auch bei der Sache zu bleiben, ist ein dauernder Kampf. Durch Internet, E-Mails, überall laufende Monitore, das Smartphone usw. sind wir immer mehr von Ablenkungen und Zeiträubern umgeben und können diese Medien nicht einfach ausblenden.

Auch wenn Zeitmangel und Stressbelastung nicht gleichbedeutend sind, so hat doch der persönliche Umgang mit Zeit viel mit der subjektiven Stressbelastung zu tun. Und zwar umgekehrt als gemeinhin angenommen. Wir sind nicht gestresst, weil wir keine Zeit haben, sondern wir haben keine Zeit, weil unser Gehirn unter Stress Fehler macht. Diese zu korrigieren, erfordert Zeit, was den Stress weiter verstärkt. Aus Angst vor Kontrollverlust, müssen wir mehr Aufmerksamkeit in die Handlung investieren und haben weniger Zeit. Ein Teufelskreis hat sich in Gang gesetzt.

### 3.7 DER ZUSAMMENHANG VON ALTER UND ZEITWAHRNEHMUNG

Ab dem 40. Lebensjahr altert das Gehirn und wird schlechter mit Sauerstoff versorgt, eine gewisse Vergesslichkeit ist somit ganz normal. Warum aber erinnern sich ältere Menschen oft besser an ihre Jugend als an spätere Ereignisse? Dass lange zurückliegende Erinnerungen nicht etwa verblassen, sondern im Gegenteil intensiver werden liegt daran, dass das Gehirn beim häufigen Erinnern bessere Verknüpfungen zwischen den Erinnerungsbausteinen anlegt. Das Gedächtnis verfestigt sich sozusagen durch die rege Benutzung der Erinnerungen. Je öfter eine Episode abgerufen und erzählt wurde, umso stärker sind die Verknüpfungen.

Das andere Phänomen, dass sich die meisten älteren Menschen detailliert an Episoden ihres Lebensalters zwischen zehn und dreißig Jahren erinnern können, wird in der Psychologie als Reminiszenzeffekt bezeichnet. Man vermutet, dass sich im Jugend- und jungen Erwachsenenalter - hirnspsychologisch betrachtet - die Persönlichkeit entwickelt. Vieles war in diesem Zeitraum noch neu und wurde entsprechend fest abgespeichert. Diese frühesten Erinnerungen sind dem Vergessen später kaum mehr ausgesetzt. Exemplarisch für diese Aussage „sind etwa die überproportional starken Erinnerungen und Präferenzen für die Musik, die man in der eigenen Jugend gehört hatte. Man erklärt das u. a. damit, dass das mesolimbische System im Gehirn, das wesentlich für das Empfinden von Freude ist, von der Musik in der Jugendzeit stark stimuliert wird, sodass stabile Verknüpfungen zwischen Erinnerungen, Emotionen und dem musikalischen Input entstehen. Spätere Erfahrungen von Musik führen dann zu deutlich weniger starken Verknüpfungen und bleiben daher vergleichsweise blass.“ (Stangl 2012: Stichwort Reminiscence bump) Mit dem Reminiszenzeffekt lässt sich auch erklären, warum ältere Menschen oft lebhaft von ihren Jugenderinnerungen erzählen können, während die Erlebnisse aus dem vergangenen Monat oft schnell in Vergessenheit geraten.

Viele ältere Menschen berichten von dem Gefühl, dass ihnen die Zeit immer schneller vergeht. Eine groß angelegte Studie zur Überprüfung der Vergangenheitsperspektive ergab etwas Interessantes für das Zeitbewußtsein: „Je älter die Menschen sind, umso schneller

verging für sie ein Lebensjahrzehnt. Nicht die zurückliegenden Wochen, Monate oder Jahre, sondern die Lebensjahrzehnte vergingen mit zunehmendem Alter immer schneller.“

(Wittmann 2012: 99) Etwa ab dem 60. Lebensjahr war keine weitere Beschleunigung zu verzeichnen. Die Erklärung liegt lt. Wittmann in folgendem Wahrnehmungsphänomen: Da „der Mensch mit zunehmendem Alter oft routinierter in seiner Lebensführung wird, er immer mehr Wiederholungen erlebt, wird vergleichsweise weniger Neues erlebt und schließlich erinnert, was zu einer Verkürzung der subjektiven Dauer der Lebensabschnitte führt.“ (Wittmann 2012: 104)

Besonders schwach wird im Alter das Quellengedächtnis für Ereignisse, die neu aufgenommen werden sollen. Das alternde Hirn braucht Stützen wie Fotos und Tagebuchaufzeichnungen. Anhand solcher Anhaltspunkte fällt es viel leichter, vergangene Inhalte aufleben zu lassen. „Senioren tun sich besonders schwer in Tests, in denen sie erst eine Liste von Wörtern auswendig lernen und dann wiedergeben mussten (...) Geht es hingegen ums Wiedererkennen, schneiden sie in Experimenten fast genauso gut ab wie jüngere Menschen. (Klein 2006: 159)

## 4. EIN FAZIT

Von meinem persönlichen Hintergrund bin ich stark vom protestantischen Umgang mit Zeit geprägt und Nichtstun bewegt sich für mich in die Nähe von Zeitverschwendung. Hinzu kommt, dass ich durch meinen Ingenieur-Beruf mit der Idee der Machbarkeit von „technischen“ Lösungen für viele Fragen und Probleme sozialisiert bin. In diesem biografischen Kontext hat mir die Beschäftigung mit Religionen allgemein und speziell mit zyklisch ausgerichteten Religionen und Lebensvorstellungen einen neuen Blickwinkel eröffnet. Zum Abschluss meiner Arbeit möchte ich die gewonnenen Erkenntnisse Revue passieren lassen und aufzeigen, was mir persönlich die Beschäftigung mit dem Thema „Zeit“ gebracht hat. Außerdem werde ich einige Ansätze darstellen, mit denen die eigene „Zeitkompetenz“ im Sinne einer Harmonisierung von linearen und zyklischen Zeitelementen verbessert werden kann.

Zunächst sollen jedoch meine Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und Privatheit und dem Thema Zeit rekapituliert werden.

### 4.1 DIE ENTGRENZUNG VON ÖFFENTLICHER UND PRIVATER ZEIT

Die Arbeit hat gezeigt, dass für jede Kultur in allen historischen Epochen eine verbindliche Zeitordnung existiert. In der vorchristlichen Zeit diente sie gleichzeitig der Deutung der Welt. Später verlor die Zeit die Eigenschaft des Mythischen. Mit dem christlichen Kalender etablierten sich ab dem 15. Jhd. erste öffentliche Zeitordnungen, später übernahm die standardisierte Zeit die Taktung. Sie wurde zum beherrschenden Faktor des öffentlichen Lebens und griff spätestens nach dem II. Weltkrieg immer stärker auf das Privatleben über. Bezogen auf meine Fragestellung nach der öffentlichen und der privaten Zeit entwickelte sich in der Moderne eine öffentliche Zeit, die für alle verbindlich war und eine



Synchronisierung des komplexen gesellschaftlichen Lebens erleichtern sollte, aber keinen Bezug zu konkreten Tätigkeiten haben durfte. Diese Funktion konnte sie nur erfüllen, wenn es sich um eine öffentliche Zeit handelt, deren Takt abstrakt und allgemeingültig anwendbar war.

Statt an einem Zeittakt für alle festzuhalten, ermöglicht es die Digitalisierung der Arbeitswelt, dass heute schon fast jeder zweite Angestellte selber bestimmen kann, wann er ins Büro kommt und wieder geht. Aber damit schwappen natürlich auch die Nachteile der relativ freizügigen Zeitauffassung, wie sie beispielsweise schon immer im wissenschaftlichen Bereich üblich waren, auf die gesamte Gesellschaft über, sprich dauernde Präsenz, Entgrenzung von Arbeit und Freizeit, Arbeit an Sonn- und Feiertagen und in der Nacht. Heutzutage ist die „schlaflose Gesellschaft“ immer irgendwie am Arbeiten und kennt kaum mehr Unterschiede zwischen privater und öffentlicher Zeit. Termine durchdringen jede Stunde vom Wecken am Morgen bis zum Schlafengehen.

Durch die Stechuhr sollten die zeitlichen Markierungen für den Anfang und das Ende des Werktages *kollektiv* geregelt werden. Heute dagegen ist der Arbeitstag in vielen Branchen maßgeschneidert und die Mitarbeiter hangeln sich mit Hilfe individuell wählbarer Klingeltöne oder anderer akustischer Zeitsignale von Termin zu Termin. Während die Einführung der mechanischen Uhr auf Messbarkeit, Kontrolle, Normierung und die Unterdrückung individueller Vorlieben abzielte, ermöglicht heute der digitale Terminkalender fast unbegrenzte individuelle Freiheiten, bezogen auf die Vereinbarkeit von öffentlichen und privaten Rollen und Verpflichtungen. Gleichzeitig hat zum ersten Mal in der Geschichte eine große Zahl von Menschen die Möglichkeit, ihrem inneren Rhythmus zu folgen. Es wird sich zeigen, ob die von Soziologen und Psychologen befürchtete Erosion des sozialen Zusammenhaltes eintritt, weil für Begegnungen und Familienleben keine Zeit übrigbleibt oder ob die Menschen ihrer Eigenzeit mehr Raum geben und zufriedener und gesünder leben können.

#### 4.2 HARMONISIERUNG VON LINEAREN UND ZYKLISCHEN ZEITMUSTERN

In einigen Texten entsteht der Eindruck, dass die Ereigniszeit wertvoller als die lineare Zeit ist, weil sie sich an der Natur orientiert und sich den Standards der Moderne widersetzt. Auch ich konnte ich mich anfangs der Faszination des zyklischen Zeitverständnisses der Naturreligionen nicht entziehen und stellte mir vor, wie es wäre, wenn die Seele nach dem Ende des irdischen Lebens ruhig in einem Zazami-See eintauchen würde oder wenn sogar bereits im Leben eine entspannte Haltung zu den Zwängen und Verpflichtungen des Alltags möglich wäre. Später drängte sich die Frage auf, ob eine zyklische Zeit wirklich in der Lage ist, all die Bedürfnisse des modernen Menschen zu befriedigen? Schließlich schuf die Standardisierung der Uhrzeit doch wichtige Voraussetzungen für wirtschaftliches Wachstum, und dem einzelnen Menschen eröffneten sich diverse Annehmlichkeiten wie Mobilität und vielseitige Kontakte, die nur mittels einer standardisierten Zeit zu haben sind.

Mir wurde klar, dass offenbar nicht allein die Taktung der Zeit das Problem ist, sondern die Ausschließlichkeit des Lebens nach der Uhrzeit. Der Grund für die Einseitigkeit unserer

Zeitwahrnehmung liegt aus Sicht der amerikanischen Zeitsoziologin Barbara Adam eher in der Tatsache, „dass wir den Kontakt zu anderen Rhythmen (...) unserer Existenz verloren haben. (Adam 2005: 45) Die „Verdinglichung, die aus einer künstlich hergestellten Zeit *die Zeit an sich* macht, hat dieses Wissen aus unserem Bewusstsein verdrängt.“ (Adam 2005: 46). Nach wie vor haben sich im menschlichen Körper jedoch bestimmte Elemente der Naturzeit aufrechterhalten. Die Rhythmen der Natur, Tag und Nacht, Mondphasen und Jahreszeiten kennzeichnen die Entwicklung des Menschen als lebendige Organismen und finden sich im individuellen Biorhythmus. Das müssen nicht unbedingt zyklische Elemente sein, denn auch in der Natur gibt es eine unumkehrbare lineare Richtung von Geburt, Kindheit, Jugend, Erwachsenenleben, Alter bis zum Tod. „Wir können Verfalls- und Alterungsprozesse verlangsamen, die flüchtige Gegenwart in Begriffen und Theorien, Kunstwerken und Artefakten fixieren, aber wir können unsere Handlungen nicht ungeschehen machen.“ (Adam 2005: 34) Adam konstatiert, dass beide Elemente gleichzeitig fortbestehen und wendet sich gegen die Dichotomie von linearer Zeit und Ereigniszeit. Weil alle Gesellschaften auf irgendeine Weise Zeit messen, sollte die bloße Existenz der Uhren nicht als alleiniger Grund für die Verdinglichung und Beherrschbarkeit der Zeit verteufelt werden. „Mit Hilfe der Uhr übt diese Rationalisierung der Zeit einen zentralen Einfluss auf das Sozialleben der Industriegesellschaften aus und durchdringt auch jene Aspekte der Zeit, die wir mit anderen Gesellschaften der Welt gemeinsam haben.“ (Adam 2005: 42) Adam entwickelt einen Zeitbegriff, der lineare und zyklische Elemente gleichzeitig umfasst und möchte die Uhrzeit ergänzen durch ein Zeitmaß, das immer dann in den Vordergrund rückt, wenn es um Prozesse geht. Dieses Zeitmaß nennt sie Zeitlichkeit.

Der Ethnologe Levine (2002) sieht im Zeitbewußtsein einen Schlüssel für die Unterscheidung der Kulturen. Ebenso wie Adam warnt auch er vor einer Idealisierung des zyklischen Zeitbewusstseins. Nach seinen Erkenntnissen gibt es fünf Aspekte, die das Tempo der Kulturen auf der Welt festlegen: eine hohe Wirtschaftskraft, ein hoher Industrialisierungsgrad, eine große Einwohnerzahl, ein kühles Klima und eine individualistische kulturelle Orientierung. Menschen aus reicheren Ländern leben nach einem schnelleren Takt als ärmere Länder. Levines Untersuchungen zeigen sowohl die positiven wie auch die negativen Auswirkungen eines schnellen Lebenstempos. Er warnt davor, ein schnelles Lebenstempo pauschal als hektisch und stressig zu bezeichnen und schreibt über die Freude und den Stress bei der unmittelbaren Ausübung einer Tätigkeit. „Im Wettlauf mit der Uhr zu arbeiten, bedeutet nicht notwendigerweise Stress, und das Fehlen jeglichen Zeitdrucks ist nicht automatisch entspannend. Zeitdruck kann Energien freisetzen und vitalisierend wirken, wenn er richtig dosiert ist.“ (Levine 2002: 277) Dies trifft besonders auf Menschen zu, die anspruchsvolle Berufe haben, die zugleich vielseitig, reizvoll und anregend sind. Levine empfiehlt ein „mittleres Tempo“ sowohl für langsame wie auch für schnelle Kulturen. Zu viel Zeitdruck führt zu Stress, zu wenig zu Langeweile. Die unglücklichsten Menschen sind diejenigen, die überhaupt keinen Zeitdruck haben. Leider gibt es keine einfache Formel für das mittlere Tempo, denn jeder Mensch muss für jede Handlung das optimale Maß finden. In einer amerikanischen Studie aus dem Jahr 1987

wurden Stress und Anstrengungen am Arbeitsplatz erforscht. Es zeigte sich, dass die größte Harmonie vorhanden war, wenn das persönliche Temperament der Beschäftigten mit den Eigenschaften ihrer Aufgaben korrespondierte. Eine Entsprechung von Aufgabe und Person ist wichtiger als das Maß an Stress, den der Job mit sich bringt. (Levine 2002: 280)

Meine Arbeit hat mich dafür sensibilisiert, aufmerksam nach prozesshaften Erfahrungsdimensionen in meinem Alltag Ausschau zu halten, etwa wenn es um die Festsetzung des ‚richtigen oder günstigsten‘ Zeitpunktes für bestimmte Aktivitäten geht und nicht um die optimale Platzierung eines Zeitfensters im Terminkalender. Auch gefällt mir die Vorstellung von einer offenen, ungebundenen Zeit, deren Dauer und Inhalt nicht von vornherein feststehen. In solchen offenen Zeiten kann getan oder unterlassen werden, was sich gerade anbietet. Stunden und Minuten können einfach ineinanderfließen. Erwartungen und Pläne verblassen und werden vollkommen unwichtig. Dieses Phänomen wird in der psychologischen Zeitforschung oft als „Flow“ bezeichnet. Bei Levine lernte ich noch einen ganz anderen Zugang zu zyklischen Zeitdimensionen kennen. „Die Essenz des aufmerksamen Umgangs mit Zeit ist der Sabbat. ‚Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig‘ heißt es im Buch Genesis. ‚Denn am siebten Tag wird die Erschaffung von Himmel und Erde vollendet - nicht durch die Errichtung eines heiligen Gebäudes, sondern einer heiligen Zeit.‘ “ (Levine 2002: 272) Der Sabbat ist ein gutes Vorbild für reine, störungsfreie Zeit. Hier geht es nicht darum, möglichst jeden Augenblick produktiv zu nutzen, sondern darum, in der Zeit zu leben.

#### 4.3 ALTER UND ENDLICHKEIT ALS GEGENGEWICHTE ZUR ENTGRENZUNG DER ZEIT?

Ich hatte gedacht und gehofft, dass ältere Menschen, die aus dem Beruf ausgeschieden und daher weniger Zeitzwängen ausgesetzt sind, quasi automatisch einen achtsamen und reflektierten Umgang mit Zeit entwickeln und dass der unweigerliche Ablauf der Lebenszeit zu einer gewissen Gelassenheit führen würde. Die größere Erfahrung, Menschenkenntnis und ein weiterer Blick, Humor, Gelöstheit, Vertrauen und andere vergleichbare Identitätsfaktoren wären gute Voraussetzungen, sich nicht mehr hetzen zu lassen. In Wirklichkeit jedoch macht die beschriebene Beschleunigung aller Lebens- und Arbeitsprozesse und die damit korrespondierende Idealisierung von Geschwindigkeit und Effektivität auch vor der älteren Generation nicht Halt. Unsere Wertmaßstäbe sind so sehr vom effektiven Umgang mit Zeit geprägt, dass wir sie, obwohl sie für Ältere objektiv nicht mehr nötig sind, ständig reproduzieren. Jeder kennt ältere Leute, die dauernd unterwegs sind und sich nach wie vor selbst dadurch definieren, wieviel sie zu tun haben. Hinzu kommt, dass die heutige Gesellschaft den aktiven Älteren erwartet, der sich weiterbildet, auf seine Gesundheit und Ernährung achtet, sich vielseitig engagiert und keinesfalls passiv in die Privatheit zurückzieht. Das ist kein negatives Leitbild und für viele sicherlich eine Möglichkeit, geistig und körperlich gesund zu bleiben. Jedoch schafft die normative Selbstverständlichkeit eine bisher nicht gekannte gesellschaftliche Erwartungshaltung einschließlich neuer Zeitzwänge und Stressfaktoren, auf die viele Ältere, trotz ihrer

Lebenserfahrung im Umgang mit Zeitdruck, nicht eingestellt sind. Umgekehrt führt die Nicht-Anpassung an das Ideal des aktiven Best-Agers zu neuen subtilen Form von Altersdiskriminierung, die schwer zu durchschauen sind.

Und in gewissem Sinne ist das Problem des Zeitmangels von in Mitteleuropa auch hausgemacht. Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Hamermeth (2005) fand bei Untersuchungen in Deutschland, USA, Kanada, Korea und Australien heraus, dass Menschen umso mehr unter knapper Zeit leiden, je mehr Geld sie haben. Das Problem der Wohlhabenden bestehe darin, dass sie einfach über mehr Möglichkeiten verfügen. Wenn das Konto ausreichend gefüllt ist, hindert nur noch die endliche Zeit den Menschen an der Verwirklichung seiner Wünsche. Das Mehr an Möglichkeiten lässt die Bedürfnisse wachsen und damit ist notwendigerweise die „Qual der Wahl“ verbunden.

#### 4.4 DAS WARTEN ALS ERFAHRUNGSEBENE

Im Kapitel über das Gedächtnis wurde das Warten bereits als Phase interpretiert, in der das Gehirn sich bewusst mit Zeit beschäftigt und andere Reize ausblendet. Es wurde gesagt, dass langweilige ereignisarme Minuten oder Stunden nur sehr langsam vergehen. In unserer Gesellschaft ist Warten negativ belegt als passives Nichtstun, als Zeit, in der keine Erfahrungen gemacht werden können. Demgegenüber kommt eine kulturanthropologische Recherche zu dem Ergebnis, dass das Warten eine wichtige Erfahrungsmöglichkeit für die Zeitwahrnehmung darstellt. Der Frankfurter Kulturanthropologe Schilling (2002) weist darauf hin, dass beim Warten zwischen der linearen Ereignisabfolge der Außenwelt und dem inneren Erleben des Wartenden unterschieden werden muss. „Warten ist subjektzentriert, hier steht der wartende Mensch im Begriffs-Vordergrund. Das Erwarten hingegen ist objektzentriert, auf konkrete Ziele, Inhalte, Gegenstände hin gerichtet.“ (Schilling 2002: 248) Von außen betrachtet, ist Warten eine Leerstelle zwischen dem Festlegen und dem Erreichen eines Handlungszieles. Während die Weltgeschichte sukzessive verläuft: Herrschaftsabfolgen, Kriege, Eroberungen, Katastrophen etc. läuft das innere Erleben simultan dazu. Man verlässt sich darauf, dass eines auf das andere folgt und dass das Handeln seiner Logik nach zielgerichtet ist. „Der Unterschied zwischen innerem Bewusstseinsgeschehen und der Ereignisabfolge in der Außenwelt gehört zum normalen Erfahrungsbestand des Menschen in seiner Lebenswelt, ebenso die systematische Verschränkung von Handlung, Nicht-Handlung und anderer Handlung.“ (Schilling 2002: 247) Selbst wenn zeitliche Vorstellungen in der Regel als linear und kontinuierlich interpretiert werden, haftet ihnen doch immer ein Stück Gegenläufigkeit, Diskontinuität und Sinnverschiebung an und darin steckt ihr Potential für den Gewinn von Erfahrung und Erkenntnis. In Anlehnung an den Satz des Philosophen Walter Benjamin: „Bruchloses Gelingen der Endabsicht“ verweigert Erfahrung oder lässt sie verkümmern (Benjamin zit. nach Schilling 2002: 220), möchte Schilling das Warten in ein besseres Licht stellen und als wichtige Erfahrungsquelle für ein nichtlineares Zeitverständnis bewusstmachen.

#### 4.5 REISEN UND LESEN

Besonders wichtig war für mich auch das Buch: „Eine Landkarte der Zeit“. Darin stellt der Ethnologe Levine (2002) mit vielen Beispielen vor, wie verschiedene Kulturen mit Zeit umgehen. Er meint, es sei eine wichtige Erfahrung, die Zeitvorstellungen fremder Kulturen zu meistern und das eigene Leben zu Hause damit zu bereichern. Ich verstehe diesen Hinweis als Aufforderung zum Reisen. Und bewege mich gleichzeitig auf dem aktuellen Entwicklungsstand der Gedächtnispsychologie, die empfiehlt, dass ältere Menschen immer wieder neuartige Erfahrungen machen sollten, weil abwechslungsreiche Jahre in der Erinnerung ausgedehnt und erlebnisreich erscheinen und die empfundene Lebenszeit subjektiv verlängern. Auch die kleine Erkenntnis, dass in unseren westlichen Kulturen dauerhafte Elemente wie alte Bauwerke verehrt werden, während in Japan die vergängliche Kirschblüte geschätzt wird, hat meinen Blick auf die „Zeit“ nachhaltig und konstruktiv ins Wanken gebracht.

Mir fällt zum Thema „Harmonisierung von linearer Zeit und Ereigniszeit“ das Lesen von Romanen ein. Wenn man nicht gerade von einem spannenden Krimi gefesselt ist, dessen Ende man herbeisehnt, weil man die Auflösung des Kriminalfalles wissen will, begibt man sich beim Lesen von Romanen in eine zyklische Erlebnisebene hinein. Die amerikanische Schriftstellerin Siri Hustvedt (2014) schreibt, dass der Akt des Lesens in menschlicher Zeit stattfindet, in der Zeit des Körpers. Vom Atmen, dem Herzschlag, den Bewegungen der Augen und Finger wird jedoch nichts bewusst registriert. „Wenn ich lese, schalte ich meine Fähigkeit zum inneren Sprechen ein. Ich übernehme die geschriebenen Worte des Schreibers, der für den Augenblick mein eigener innerer Erzähler wird, die Stimme in meinem Kopf. Diese neue Stimme hat ihre eigenen Rhythmen und Pausen, die ich spüre und beim Lesen übernehme. Der Text ist sowohl außerhalb von mir als auch in mir.“ (Hustvedt 2014: 181) Ich finde, der letzte Satz ist eine gute Beschreibung für zyklisches Denken und zyklisches Zeitbewußtsein und deshalb möchte ich das Lesen von Romanen als Übungsfeld für das Eintauchen in zyklische Erfahrungsebenen unbedingt empfehlen.

## 5. ZITIERTE LITERATUR

Abels, Heinz: Identität, Wiesbaden (2006)

Adam, Barbara: Das Diktat der Uhr. Zeitformen, Zeitkonflikte, Zeitperspektiven, Frankfurt am Main (2005)

Alister, Hardy: Der Mensch, das betende Tier - Religiosität als Faktor der Evolution -, Stuttgart (1979)

Antes, Peter: Zeitvorstellungen in Mythen und Religionen, Alumni-Magazin der Uni Hannover, Hannover (2012)

Assmann, Aleida: Ist die Zeit aus den Fugen? München (2013)

Bodin, Jean: Über den Staat. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Gottfried Niedhart, Stuttgart (2005)

Booth, Newill S. (jr.): Time and change in African traditional thought," Journal of Religion in Africa 7 Pages 81-91. Leiden/Boston (1975)

Bourdieu, Pierre: The attitude about the Algerian Peasant toward time. In: Pitt-Rivers, Julian (Hrsg.): Mediterranean Countrymen, Paris (1963)

Deutschmann, Christoph: Der Normalarbeitstag. In: König et al.: Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Opladen (1990)

Dohrn-van Rossum, Gerhard: Zeit der Kirche - Zeit der Händler - Zeit der Städte. In: Zoll (1988)

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation Bd. 1 und 2, Frankfurt am Main (1976)

Elias, Norbert: Über die Zeit. Frankfurt am Main (2006)

Eurostat Datenbank: Erwerbstätigenquoten nach Geschlecht, Alter und NUTS-2-Regionen (letzte Aktualisierung 2015)

Flasch, Kurt: Was ist Zeit? Augustinus von Hippo. Das XI Buch der Confessiones, Frankfurt am Main (1993)

Fraser, Julius T.: Die Zeit, München (1991)

Gantke, Wolfgang: Die Zeit in den Weltreligionen und Weltanschauungen, unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt (2015)

Grotius, Hugo: De jure belli ac pacis (Über das Recht des Krieges und des Friedens) (1625)

Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. 5. Auflage, Neuwied/Berlin (1971)

Hamermesh, Daniel und Lee, Jungmin: Stressed out on four Kontinents. Time crunch or Yuppie kvetch, Forschungsinstitut Zukunft der Arbeit, Discussion Paper No. 1815, Bonn (2005)

Heider, Jan: Die grauen Herren heute. Eine kulturhistorische wie soziologische Betrachtung der Uhr-Zeit, Marburg (2008)

Heidegger, Martin: Der Begriff der Zeit. In: Martin Heidegger Gesamtausgabe 64 Vortrag vor der Marburger Theologenschaft Juli 1924: Herausgegeben von Friedrich-Wilhelm v. Herrmann, Frankfurt am Main (2004)

Hoefer, Carl-Hellmut: Öffentlich – Privat. unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt am Main (2014)

Hofmann, Friedrich: Meyers Konversationslexikon, Leipzig (1887)

Hustvedt, Siri: Leben, Denken, Schauen, 2. Aufl. Hamburg (2014)

Mbiti, John S.: Afrikanische Religion und Weltanschauung, Berlin, New York: Walter de Gruyter (1974)

Kamper, Dietmar und Wulf, Christoph: Die sterbende Zeit -Zwanzig Diagnosen, Darmstadt und Neuwied (1987)

Klein, Stefan: Zeit, der Stoff aus dem das Leben ist, Frankfurt am Main (2006)

Klose, Joachim und Morawetz, Klaus (Hrsg.): Aspekte der Zeit, Münster (2004)

König, Helmut u.a.: Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Opladen (1990)

Koschorrek, W. Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, Kommentar, Frankfurt am Main (1970)

Le Goff, Jaques: "Die Geburt Europas im Mittelalter", Frankfurt am Main (2004)

Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit, München 1999

Luther, Martin: Die Bibel, Stuttgart 1912

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme, Frankfurt (1987)

Maier, Hans: Die christliche Zeitrechnung, Freiburg i. Br. (1991)

Maier, Hans: Unumkehrbar und unwiederholbar, Aspekte der Zeit im Christentum, in: Klose, Morawetz (2004)

Mbiti, John: Afrikanische Religion und Weltanschauung, Berlin-New York (1974)

Mircea, Eliade: Geschichte der religiösen Ideen, hier Band 1: Von der Steinzeit bis zu den Mysterien von Eleusis, Freiburg, Basel, Wien, 3.Aufl. (1997)

Münc, Richard: Wege der Moderne. In: Lutz, Burkhart (Hrsg.): Soziologie und Gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984, Frankfurt am Main (1984)

Mumford, Levis: Technics und civilization, New York (1934)

Nehrkorn, Stefan: Die christliche Zeitrechnung, Publikationen der Humboldtgesellschaft, Berlin 1998

Neisser, Ulrich: Cognitiv Psychology, NewYork (1967)

Nowotny, Helga: Eigenzeit, Frankfurt (1993)

Opaschowski, Horst: Einführung in die Freizeitwissenschaft, 5. Auflage Wiesbaden (2008)

Parratt, John: Time in traditional African thought; Journal Religion Volume 7, Issue 2, September 1977, pages 117-126, Abingdon UK (1977)

Petersen, Uwe: Raum Zeit Fortschritt, Wien und München (2006)

Roenneberg, Till: Wie wir ticken. Die Bedeutung der inneren Uhr für unser Leben, Köln (2010)

Rosa, Hartmut/Strecker, D./Kottmann, A.: Soziologische Theorien, Konstanz (2007)

Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie, Frankfurt am Main (1982)

Sennet, Richard. Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 7. Aufl. (1998)

Stangl, W. Lexikon für Psychologie und Pädagogik, Stichwort: Reminiscence bump,. Linz <http://lexikon.stangl.eu/13768/reminiscence-bump-reminiszenzeffekt/>(2012)

Schilling, Heinz (Hrsg.): Welche Farbe hat die Zeit? Recherchen zu einer Anthropologie des Wartens. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt am Main (2002)

Stanko, Lucia und Ritsert, Jürgen: Zeit als Kategorie der Sozialwissenschaften, Münster 1994

Thompson, Edward Palmer: Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus in: Thompson: Plebejische Kultur und moralische Ökonomie, Frankfurt, Berlin, Wien (1980)

Weber, Max; Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Wiesbaden (2016) Bodenheim (1993)

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 1.-9. Aufl., Tübingen (1988)

Wendorff, Rudolf: Zeit und Kultur, Opladen (1985)

Wendorff, Rudolf: Zeit und Woche, Monat und Jahr, Opladen (1993)

Westrheim, Margo: Kalender der Welt, Freiburg im Breisgau (1999)



Wienecke, Werner: Die Bedeutung der Zeit in Afrika, Frankfurt am Main (1992)

Wittmann, Marc et al.: Neural substrates of time perception and impulsivity, Freiburg (2011)

Wittmann, Marc: Gefühlte Zeit - Kleine Psychologie des Zeitempfindens- München (2012)

Zimbardo, Philip/ Boyd, John: Die neue Psychologie der Zeit, Heidelberg (2009)

Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt am Main (1988):

## 6. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

1: <http://www.mittelalter-server.de/Geschichte/Karten/Mittelalter-Karten/38.jpg> (Download 22.01.2016)

2: [http://www.internet-shop-pfalz.de/Taschenuhr\\_Minerva.jpg](http://www.internet-shop-pfalz.de/Taschenuhr_Minerva.jpg) (Download 22.01.2016)

3: [https://d13yacurqigara.cloudfront.net/users/161337/screenshots/1719571/attachments/303273/iphone\\_6.png](https://d13yacurqigara.cloudfront.net/users/161337/screenshots/1719571/attachments/303273/iphone_6.png) (Download 22.01.2016)

4: [https://lh5.ggpht.com/KmGu\\_PCsOH5QGZGvNUIGaj9J926adVEx\\_15-p0g9-T3x4ip\\_XPWnN92FyJgGWq-5h\\_s=h900-rw](https://lh5.ggpht.com/KmGu_PCsOH5QGZGvNUIGaj9J926adVEx_15-p0g9-T3x4ip_XPWnN92FyJgGWq-5h_s=h900-rw) (Download 22.01.2016)

5: [http://www.gehirnlernen.de/s/cc/images/cache\\_2420751148.jpg?t=1324634383](http://www.gehirnlernen.de/s/cc/images/cache_2420751148.jpg?t=1324634383) (Download 22.01.2016)